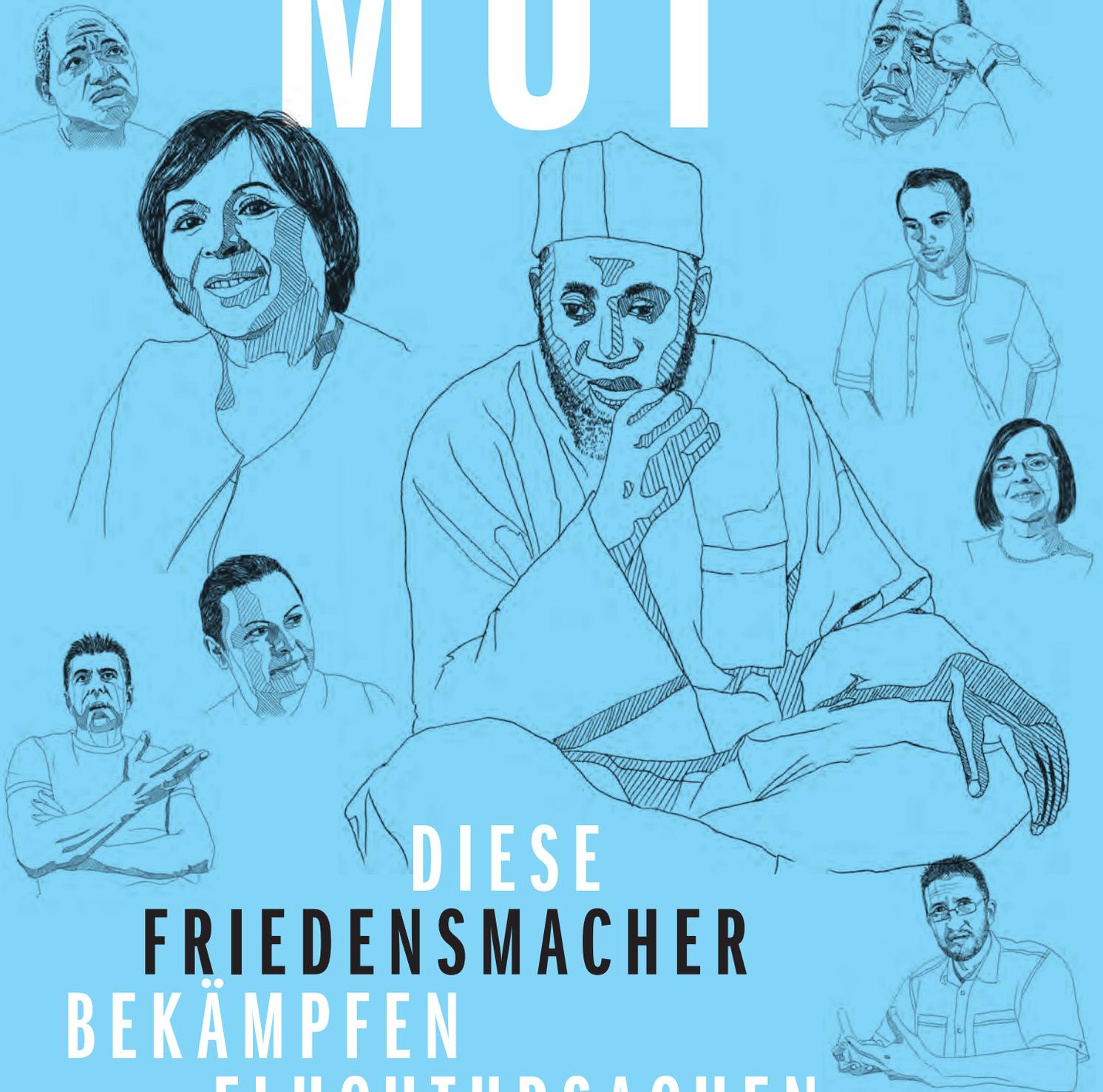


MUT

MAGAZIN
FÜR LÖSUNGEN
1/2016



DIESE FRIEDENSMACHER BEKÄMPFEN FLUCHTURSACHEN

AFRIKA

Gott wohnt zwischen
den Fronten
Seite 6

NAHER OSTEN

Arabellion und die Hoffnung
auf einen zweiten Frühling
Seite 22

BALKAN

20 Jahre danach: Die Wunden
des Krieges heilen langsam
Seite 36



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

die Bilder von Flüchtenden, die an Grenzzäunen auf die Passage in die EU hoffen, sind aus den Medien verschwunden. Mit oder ohne schlechtem Gewissen verdankt Europa dem Deal mit der Türkei die angebliche Lösung des „Flüchtlingsproblems“. Verschwunden ist damit aber auch die Forderung, »**FLUCHTURSACHEN ZU BEKÄMPFEN**«. Sie wurde gern erhoben, von Politikern aller Couleur, und sie ist sinnvoll. Doch die öffentliche Debatte, was sich denn tatsächlich tun lässt, ist für echte Lösungen viel zu kurz ausgefallen. Die wichtigsten Gründe für die Flucht der meisten Menschen sind Gewalt und Unterdrückung. Davor fliehen die Menschen aus Syrien, dem Irak, aus Nigeria, Eritrea oder dem Senegal. In den Ländern des Balkans liegt die Gewalt in den meisten Lebensgeschichten der Flüchtenden schon einige Jahre zurück. Geblieben ist wirtschaftliche Perspektivlosigkeit. Einen Bürgerkrieg zu beenden oder aus maroden Volkswirtschaften funktionierende zu machen, ist eine Aufgabe für

Generationen. Sie erfordert Ideen, **GEDULD UND MUT, VOR ALLEM VOR ORT, ABER AUCH BEI UNS**, denn wir wollen die Menschen dort ja angeblich unterstützen.

Schon steigen die Zahlen der Bootsflüchtlinge, die über Libyen und das Mittelmeer nach Europa gelangen wollen. Hunderttausende Menschen warten dort bereits auf die Überfahrt. Sie ist gefährlicher als die Balkanroute. Die Meldungen über gesunkene Boote nehmen wieder zu. Bald werden auch wieder Forderungen zu hören sein, vor Ort die Lebensbedingungen zu verbessern.

Wir haben uns deshalb auf **DIE SUCHE NACH MUTIGEN MENSCHEN** gemacht, denen das Unmögliche gelingt. Die unter widrigsten Umständen Feinde in einen Dialog bringen, Jugendlichen Visionen einer friedlichen Zukunft vorleben, Arbeitsplätze schaffen. Sie leisten riskante und mühselige Arbeit in ihrem direkten Umfeld. Von ihnen lässt sich lernen. Ihnen ist diese Ausgabe des MUTmagazins gewidmet.

Wir haben diese Unerschrockenen und Aufrechten in den Regionen aufgesucht, aus denen die meisten Flüchtenden stammen: dem Nahen Osten, Balkan und Afrika südlich der Sahara. Wenn wir diesen Frauen und Männern Gehör schenken und die gleiche Geduld und Ausdauer aufbringen wie sie, dann kann sich an den Fluchtursachen tatsächlich etwas ändern.

Hinter dem MUTmagazin stehen die Culture Counts Foundation und ein Verbund von Journalisten und Fotografen, deren Reportagen zeigen, wie Menschen an Lösungen sozialer Probleme arbeiten. Wir haben dieses Heft ohne Profitabsicht erstellt. Das ist uns dank der Unterstützung zahlreicher Partner gelungen, die auf der letzten Seite aufgeführt sind. Übrigens kommen einige der Protagonisten aus diesem Heft auch für den Global Peacebuilder Summit nach Deutschland, den ebenfalls die Culture Counts Foundation organisiert. Das Treffen soll ihnen den Austausch untereinander ermöglichen.

Eine anregende und ermutigende Lektüre wünscht Ihnen

Ihr

 Tilman Wörtz

36

BALKAN-REISE



50
FÜR EINE
WELT-INNENPOLITIK

54

WAS IST MUT?



6

VERSÖHNUNG
IN NIGERIA

22

FRIEDENSMACHER IN NAHOST



INHALT

GOTT WOHT ZWISCHEN DEN FRONTEN

Einst kämpften sie gegeneinander. Heute vermitteln Pastor James und Imam Ashafa in Nigeria zwischen christlichen und muslimischen Gemeinden

Seite 6

INTERVIEW WIE GEHT EIGENTLICH FRIEDEN?

Die Konfliktforscherin Thania Paffenholz untersucht Erfolgsfaktoren in Friedensprozessen: Wie kommt eine Einigung zustande? Wer verhindert sie?

Seite 20

DER NEUE NAHE OSTEN

Bürger haben in der Region autoritäre Regime herausgefordert. Vielerorts sind sie unterlegen – und doch so wichtig wie nie zuvor

Seite 22

ACH, JUGOSLAWIEN!

Eine Balkan-Reise führt zu Orten, die während der Kriege zu trauriger Berühmtheit gelangten. Und gerade dort machen sich Menschen in die Zukunft auf

Seite 36

ESSAY PLÄDOYER FÜR EINE WELT-INNENPOLITIK

Michael Gleich sieht Friedenschancen in unserer vernetzten Welt

Seite 50

IMPRESSUM

Seite 53

DAS IST MUT

Edgar Snowden, Bertrand Piccard und die Krankenschwester Melanie Allen: Was sie mutig finden, wer sie beeindruckt

Seite 54

20

INTERVIEW MIT
DR. THANIA PAFFENHOLZ



Fotos: Frank Schultze, Uli Reinhardt (Zeitungspiegel/Peace Counts) (3), dpa (1), Illustration: Hanha Lu (2)

GOTT WOHNTE ZWISCHEN DEN FRONTEN

Der eine ist Pastor, der andere Imam. Früher waren sie Feinde und kämpften als Milizionäre gegeneinander. Heute vermitteln James Wuye und Muhammad Ashafa im Zentrum Nigerias zwischen Christen und Muslimen. Die Geschichte einer dramatischen Versöhnung

TEXT
MICHAEL GLEICH

FOTOS
ULI REINHARDT



MUHAMMAD ASHAFI

War in seiner Jugend Milizenführer und Erzfeind von James Wuye. Heute arbeitet er mit ihm als Friedensstifter zusammen



JAMES WUYE

Verlor bei einem Angriff durch Ashafas Milizionäre seinen rechten Unterarm. Ein schmerzhafter Versöhnungsprozess ging der Gründung ihrer gemeinsamen Organisation voraus

GOTT ZU DIENSTEN

Die Nigerianer sind eines der religiösesten Völker der Welt

D

ie Ruinenstadt wäre ein guter Ort, um alte Wunden wieder aufzureißen. James und Ashafa dringen immer tiefer in die Gassen ein. Vorbei an kohlschwarzen Hausskeletten und verwaisten Brunnen. Rotbraun die Trümmer von Lehmziegelmauern, die Wind und Regen in den vergangenen Wochen umgeworfen haben. Einziger Farbtupfer ist ein bunter Vorhang, der im Wind flattert. Er ersetzt die Tür in einem Haus, das dem Mob und den Flammen standhielt. „Das war ein quicklebendiger Ort“, flüstert James. „Hier hat kein einziger Muslim überlebt“, fügt Ashafa leise hinzu. Wer nicht fliehen konnte, wurde massakriert.

ALTE WUNDEN SCHMERZEN

James, ein Kopf kleiner als Ashafa, ist mit seiner Schiebermütze aus Leder sofort als Christ erkennbar, Ashafa in seinem wallenden arabischen Gewand und mit zauseligem Kinnbart weithin als Muslim auszumachen. James' Blicke tasten nervös die Umgebung ab. Immer wieder dreht er sich um. Eine Gruppe junger Männer folgt ihnen auf dem Fuß. Sie tuscheln mit düsteren Mienen, kommen immer näher.

James fasst mit der Linken nach Ashafas Hand. Wo einmal seine Rechte war, sitzt heute eine Prothese. Ein muslimischer Milizionär hat ihm die Hand abgehakt, vermutlich einer von Ashafas Männern. Vor 18 Jahren, im Kampf, mit einer Machete.

Die beiden beschleunigen ihre Schritte, bis sie einen kleinen Armeeposten erreichen. Die Männer, die ihnen gefolgt sind, bleiben zurück. Gemeinsam bitten James und Ashafa um Geleitschutz. Ein junger Korporal willigt ein. Drei Soldaten marschieren vorweg, die Kalaschnikows lässig umgehängt, drei sichern nach hinten. „Wir müssen das Frühwarnsystem verbessern, damit das hier nicht noch einmal passiert“, sagt Ashafa. In Jos, Hauptstadt des Bundesstaates Plateau, haben die beiden Teams geschult, die aus angesehenen Vertretern beider Religionen bestehen und bei den ersten Anzeichen von Ausschreitungen Alarm schlagen. „Vor allem brauchen wir die Unterstützung der Geistlichen“, erklärt James. Sie kehren zu ihrem Kleinbus zurück, unverseht, auch innerlich. Die alten Wunden sind nicht aufgerissen. „Peace is divine“ steht in großen Lettern am Busheck: Frieden ist heilig.

Interfaith Mediation Centre (IMC) heißt die Organisation, die Pastor James Wuye und Imam Muhammad Ashafa leiten. Seit vielen Jahren vermitteln sie in den religiösen Konflikten Nigerias, mit international beachteten Erfolgen. Sie nutzen die gemeinsame Essenz von Koran und Bibel – Frieden und Nächstenliebe – als Grundlage ihrer Mediationen. Sie organisieren Workshops zu gewaltfreier Konfliktlösung für diejenigen, die im Lande die Entscheidungen fällen: religiöse Führer, Politiker, Unternehmer und Beamte. Immer beginnen sie mit einem Gebet, jeder zu seinem Gott, und enden mit „Amen“ und „Ameen“. Wenn ihr wahre Christen und echte Muslime sein wollen, so schwören sie die Teilnehmer ein, dann liebt und achtet einander, denn so gefällt es dem Allmächtigen!

Sie berühren die Menschen, weil sie leben, was sie predigen. Man hört ihnen zu, nicht nur in Nigeria, sondern auch im Sudan und in Kenia, in der Schweiz und in Deutschland, auf dem Balkan. Für ihre Erfolge wurden sie 2005 mit dem Bremer Friedenspreis ausgezeichnet, 2009 mit dem „Prize for Conflict Prevention“ der Fondation Chirac in Paris. James und Ashafa strahlen Autorität aus, weil sie selbst den weiten Weg gegangen sind: von Unruhestiftern zu Friedensmachern. Er war nur möglich, weil sie einander vergeben konnten.

GROLL IM MAGEN

Als junge Männer waren sie Erzfeinde, die einer Religion der Rache huldigten. Heute können sie darüber sprechen, welche Gefühle sie bewegten im endlosen Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt, sagt James. Gedemütigt haben sie uns. Beleidigt haben sie Gottes Namen. Unsere Leute haben sie umgebracht, sogar Frauen, Kinder, Greise, alle. Niemand konnte sich wehren. Oh, diese Ohnmacht. Ich hasse sie, diese Bastarde. Sie sollen leiden, so wie



SCHAUPLATZ

Nach einem Massaker von muslimischen Angreifern an ihren christlichen Nachbarn zeigen sich James und Ashafa vor Ort, um die Menschen zu beruhigen

91%

Im Gottesdienst

Einer Umfrage der BBC nach gehört Nigeria zu den zehn am stärksten religiösen Ländern der Welt. 91 Prozent der Nigerianer gaben an, regelmäßig zum Gottesdienst oder in die Moschee zu gehen. Christen und Muslime halten sich in dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas zahlenmäßig die Waage.

unsere Bro's and Sistas gelitten haben. Nein, schlimmer! Erschlagt sie wie Hunde. Zündet ihre Häuser an. Zur Hölle mit ihnen. Wir sind Gottes Werkzeug, wir leihen seiner Rache das Schwert. Das Brennen in meinem Bauch soll aufhören, endlich.

Das innere Kochen, der Groll, der ihm den Magen zusammenballt wie einen Stein, „ich bin damit aufgewachsen“. Als kleiner Junge hat James am liebsten Soldat gespielt. Den Vater, der als Berufsoffizier im Biafra-Krieg kämpfte, sah er selten. Umso mehr wollte er ihm gefallen. Stark sein, ein Held, unüberwindlich. Und umso demütigender empfand er die Schläge seiner Mutter: Dieses Gefühl der Ohnmacht, schwor er sich, wolle er nie wieder erdulden müssen. Als Sechsjähriger bastelte er aus Blechtellern Helme, aus Isolatoren und Pfeffer die ersten „Handgranaten“. In der Jungsbande des Viertels gab James den Hauptmann.

Dass er einen Kopf kleiner war als die anderen, machte er durch Verwegenheit wett. Beim Kicken auf dem staubigen Bolzplatz, bei den Prügeleien, bei nächtlichen Saftouren. Seine Augen vom Alkohol gerötet, seine Finger gelb von den Zigaretten, so betrat er eines Sonntags die Kirche. Du verschwendest dein Leben, schrie der Prediger, du achtest dich selbst nicht. Aber Jesus nimmt dich an, ER trägt dich! „Bei jedem dieser Sätze fixierte er mich. Ich fragte mich, verdammt, woher weiß dieser Kerl, wie es in mir aussieht?“

Die Predigt traf ihn mitten ins Herz. Fortan zog er sich sonntags seinen einzigen Anzug an und besuchte die Messe. Er entwickelte bald den Ehrgeiz, frömmer als die anderen zu sein. Doch die Wut im Bauch blieb. Sie suchte ein Ventil. „Nachdem ich vorher dem Teufel gedient hatte“, sagt James heute, „wollte ich nun alles in den Dienst Gottes stellen.“ Als Missionar, der an den „Kreuzzügen“ der Evangelisten teilnahm, konnte er beides: stark sein und seine Redekunst einsetzen. Es ging gegen die „Heiden“ im Norden Nigerias, die Muslime. Die Wut, die bisher chaotisch gebrodelt hatte, bekam ein Ziel. Er fühlte sich als Racheengel in Jesu Namen. Hallelujah!

» Du verschwendest dein Leben, schrie der Prediger.«

JAMES WUYE

über sein Schlüsselerlebnis während eines Gottesdienstes



ZEUGENSCHAFT

Gemeinsam schauen sich Imam Ashafa und Pastor James die Ruinen eines überfallenen Stadtteils von Jos an



1998

Seit dem Tod des Diktators Sani Abacha vor 18 Jahren ist Nigeria eine präsidentiale Demokratie. Dabei wird darauf geachtet, dass der Präsident und sein Stellvertreter die beiden großen Religionen vertreten.

Boko Haram

Der Konflikt mit der islamistischen Terrorgruppe begann bereits 2003, doch 2014 erlebte er sein bisher gewaltvollstes Jahr. Rund 10.000 Menschen starben in Kämpfen, innerhalb des Landes floh rund eine Million Menschen, 150.000 Menschen verließen als Flüchtlinge das Land.

GOTTESDIENST

Zuhörer der evangelischen Gemeinde von Kaduna, in der James Wuye predigt



Illustration: Hanke Lux (2)

► James wurde Anführer evangelischer Jugendverbände. Einige davon hatten sich heimlich bewaffnet und wurden militärisch ausgebildet. Er befehligte die christlichen Milizen in Kaduna, eine Millionenstadt im umkämpften Middle Belt Nigerias. Eines Tages spürten seine Leute einen alten Sufi-Weisen auf, der außerhalb der Stadt lebte. Der Muslim war der spirituelle Lehrer Muhammad Ashafas, und ihm, Ashafa, dem Anführer der feindlichen Milizen, den sie nicht zu fassen bekamen – ihm galt die Attacke eigentlich. Sie zerrten den alten Mann aus dem Haus, warfen ihn in den Brunnen und ließen so lange dicke Steine auf ihn herabprasseln, bis er erstickte. Er hatte für Ashafa alles bedeutet. Das ist sein größter Verlust, der ihn an James bindet.

Wie James hatte auch er sich im Recht gefühlt, als heldenhafter Verteidiger des einzigen wahren Glaubens, Allahu akbar! „Den Hass, der damals in mir brannte, habe ich nicht selbst entwickelt“, erinnert sich Muhammad Ashafa, „ich habe ihn geerbt.“ Der Imam liegt auf dem Fußboden, den Ellbogen auf ein rundes Kissen gestützt, und kaut trockenes Toastbrot. Eine kurze Pause, zwischen Morgengebet und vielen Gesprächen, die er im Laufe des Tages mit Mitgliedern seiner Gemeinde in Kaduna führt. Für sie ist er Seelsorger, politischer Führer, Ehe- und Gesundheitsberater.

„Mein Vater war Geistlicher, in der 14. Generation, ein weithin geachteter Mann. Er las und sprach fließend arabisch.“ Doch dann kamen die Briten, und er wurde zum Analphabeten im eigenen Lande, weil er die Sprache der neuen Herren nicht beherrschte. Diese Kränkung ließ ihn fortan alles Westliche verabscheuen. Die Kleidung, die Musik und vor allem den christlichen Glauben.

Deshalb weigerte er sich zunächst, seinen Sohn auf die einzige Schule weit und breit zu schicken, die von Methodisten geführt wurde. Freunde überredeten ihn schließlich. In der Grundschule lernte Ashafa die Bibel kennen, die er auch später immer

wieder studierte. Aber nur, um sie zu widerlegen. Der Junge, groß gewachsen, mit kräftiger Stimme, stieg in einem großen Jugendverband bald zum Generalsekretär auf. Wie James wurde er heimlich Milizionär, wie er war er ein geborener Anführer, und im gleichen Jahr, als James seine rechte Hand einbüßte, verlor Ashafa seinen Sufi-Lehrer und zwei Brüder – durch Kampfgruppen, die James befehligte.

RELIGIONEN MIT HOHEM ANSEHEN

Ein paar Jahre später wurde er in die Residenz des Gouverneurs eingeladen. Es ging um eine Impfkampagne gegen Polio. Islamische Verbände hatten gegargwöhnt, sie diene dazu, ihre Leute heimlich zu sterilisieren. In einer Pause nahm ihn plötzlich der Journalist Idris Musa beiseite und führte ihn zu James. Der alte Musa legte die Hände der beiden ineinander und sagte: „Ich kenne euch, ihr seid harte Jungs. Aber euch beiden traue ich zu, in diesem Land Frieden zu stiften.“ Ashafa lächelte den Pastor an. „Ich ließ mir nichts anmerken“, sagt er heute, „aber in meinem Kopf sah es anders aus.“ Jetzt hab’ ich den Schweinehund. Er hat mir das Liebste genommen. Dies ist die Stunde der Rache.

Und James lächelte zurück. Dieser Fundamentalist, diese falsche Schlange. Wenn du weißt, wo ich nachts schlafe, schickst du mir deine Männer. Die hacken mir erst den anderen Arm ab, und dann schneiden sie mir die Kehle durch. Heute, 20 Jahre später, würden die beiden ihr Leben füreinander riskieren. Ihre Zuneigung schließt die Unterschiede zwischen ihnen mit ein. Ashafa kutschiert einen uralten Diesel, James fährt einen Mercedes-Geländewagen. Dem Pastor geht es schwer auf die Nerven, wenn der Imam unpünktlich ist, und er schüttelt mit dem Kopf, dass der Imam gerade zum 16. Mal Vater geworden ist, „das kann der sich doch gar nicht leisten“. Ashafa schmunzelt über die Kleinfamilien der Christen, er will vier Ehefrauen und viele weitere Kinder, „hey James, du wirst sehen, zwei Fußballteams kriege ich noch voll“.

Das Morden und Brandschatzen, dessen Spuren die beiden in Jos zwischen den Ruinen recherchieren, war ein Vergeltungsakt. Für ein Blutbad an Christen, vorher, woanders. Das wiederum einen Angriff auf Muslime rächte. Vorher, woanders. Eine Kettenreaktion des Hasses, die den Bundesstaat Plateau in Atem hält. Die Täter inszenieren sich regelmäßig und mit ähnlicher Rhetorik als die eigentlichen Opfer. In den südlichen Bundesstaaten dominieren christliche Gemeinschaften, im Norden muslimische. Und im Mittelgürtel, Fluch der geografischen Lage, prallen die Religionen aufeinander.

Lesen Sie weiter auf Seite 14 ►



STREITGESPRÄCH

Der Mann will wissen: Warum hat das Frühwarnsystem versagt?

»Wenn du weißt, wo ich schlafe, schickst du deine Mörder.«

GROSSES MISSTRAUEN

kennzeichnete die ersten Schritte der Annäherung zwischen James und Ashafa

FRÜH WARNEN

Treffen von Mitgliedern des Frühwarnsystems gegen religiöse Gewalt. In dem Team arbeiten Muslime und Christen vertrauensvoll zusammen



14

Tandems

James und Ashafa haben ihr Erfolgsmodell, dass ein Pastor und ein Imam zusammen als Konfliktschlichter auftreten, in Nigeria vervielfältigt. Mittlerweile verfügt ihre Organisation, das Interfaith Mediation Centre, über 14 Pastor-Imam-Teams.

SEELSORGER

Imam Muhammad Ashafa leitet die Zentralmoschee in Kaduna. Nach dem Freitagsgebet kommen die Menschen zu ihm, mit Fragen zum Koran genauso wie mit Geldsorgen und Eheproblemen



»Wir brauchen Frühwarnsysteme gegen religiöse Gewalt.«

SOZIALE ERFINDER

James und Ashafa wurden wegen ihrer innovativen Ideen zu Fellows der internationalen Organisation Ashoka gewählt

► Nigeria gilt als eines der religiösesten Länder der Welt. 95 Prozent der Einwohner, so ergab eine Umfrage im Auftrag der BBC, würden für den Gott sterben, an den sie glauben. Offiziell ist knapp eine Hälfte islamisch, die andere christlich, mit einer verschwindenden Minderheit von Animisten. Aber schon die Zahlen sind Gegenstand erbitterter Debatten.

Angewandt geht es bei den Gewaltkonflikten um Religion, in Wirklichkeit jedoch um Geld und Einfluss. Egal ob Aufträge oder Kredite, Studienplätze oder Jobs, alles wird nach religiösem Proporz vergeben. Ist der Staatspräsident Muslim, muss sein Stellvertreter Christ sein. Das Gefälle zwischen dem wohlhabenderen, christlichen Süden und dem ärmeren, muslimisch dominierten Norden verschärft den Konflikt. Wie so oft bei Auseinandersetzungen, die eskalieren, fühlen sich beide Seiten an den Rand gedrängt, die Alten ihrer Würde beraubt, die Jungen um Lebenschancen betrogen.

KORAN UND BIBEL LEHREN FRIEDEN

Im Interfaith Mediation Centre haben James und Ashafa zehn Pastor-Imam-Teams aufgestellt; einige von ihnen waren ebenfalls früher Milizionäre. Heute streiten sie für friedliche Lösungen. Koexistenz, so predigen sie in einem Land, wo Predigten noch zählen, ist nichts anderes als Lob und Preis Gottes!

Auch ihre Gegenspieler nutzen die Macht der Religion. Junge Männer werden von fanatischen Predigern und Politikern aufgehetzt, sie saufen sich Mut an und ertränken letzte Bedenken, und dann rotten sie sich in Mobs zusammen, zu allem bereit. Doch der Glaube an die eigene Unbesiegbarkeit ist den meisten längst abhanden gekommen. So war es auch bei James, als er in der Residenz des Gouverneurs seinem Gegenspieler vorgestellt wurde. Standen die militärischen Operationen, von denen nicht einmal seine Frau Elisabeth wusste, tatsächlich unter Gottes Schutz und Segen? James war sich nicht mehr sicher. Auch Ashafa fragte sich damals, ob es Allah wirklich gefiel, dass er die Ungläubigen mit seinem Hass verfolgte. Aber was war die Alternative? Würde er nicht seine islamischen Wurzeln verraten, wenn er mit Christen redete? Würden ihn seine Mitkämpfer für einen Schwächling halten?

Ein paar Tage nach der ersten Begegnung suchte er James in einem Kirchenbüro auf. Draußen versteckten sich seine Milizionäre, bis an die Zähne bewaffnet. „Wenn ich in einer halben Stunde nicht zurück bin, macht ihr alles platt, verstanden?“ Doch auf dem Weg zur Kirche klangen die Worte des alten Musa nach. „Ihr beiden könnt den Frieden bringen“, hatte der gesagt. Etwas geriet ins Wanken. Statt James an die Gurgel zu gehen, unterbreitete Ashafa ihm einen Vorschlag. Eine Debatte sollte stattfinden, Muslime versus Christen, Koran gegen Bibel, das bessere Argument soll siegen. James war perplex, willigte aber ein. Ein Jahr lang suchten sie einen Ort für den Abtausch. Alle Hotels lehnten ab.

Das British Council war so mutig, einen Saal anzubieten. James hatte Angst vor einem Hinterhalt. Aber feige wollte er auch nicht sein. Die Messer wurden unter Burnussen und in Aktentaschen versteckt, auf beiden Seiten. Das Eis taute, langsam. Schon beim zweiten Treffen ging es darum, wie man gemeinsam für den Frieden arbeiten könnte. „Ich war berührt davon, dass Christen wie James unsere Trauer über die Toten und Verwundeten nachempfinden



FÜRBITTE
Imam Ashafa predigt in einem Straßengottesdienst in Kaduna



PLATZ 136

Korruption

Nigeria gehört zu den Staaten mit der höchsten Korruption weltweit. Das Land steht auf Platz 136 des Index der unabhängigen Organisation Transparency International, der insgesamt 176 Staaten erfasst. 85 Prozent der befragten Nigerianer glauben, die Bestechlichkeit sei zwischen 2011 und 2013 noch gestiegen. Das hohe Ausmaß korrupter Verwaltungsstrukturen gefährdet nicht nur den demokratischen Prozess und die wirtschaftliche Entwicklung, sondern auch Frieden und Stabilität in Nigeria. Bisherige Kampagnen zur Eindämmung der Korruption dienen meist nur dazu, den politischen Gegner anzugreifen.

Illustration: Hanna Lux



ERSTE HILFE
Diese Frau hat einen Angriff auf ihr Dorf bei Jos überlebt, bei dem Hunderte Mitbürger, Freunde, Verwandte ermordet wurden

konnten“, erinnert sich Ashafa. Mitgefühl war das letzte, was er von seinen Gegnern erwartete. Die 41. Sure des Korans fällt ihm ein: „Die gute Tat ist der schlechten nicht gleichzustellen. Erwidere die schlechte, die dir geschieht, mit einer guten! So wird derjenige, mit dem eine Feindschaft bestand, zu einem engen Freund.“

Doch so weit, Schlechtes mit Gutem zu vergelten, waren beide noch nicht. Sie organisierten die ersten interreligiösen Workshops. Reisten gemeinsam zu Kursen für Konfliktschlichter nach Südafrika und in die Vereinigten Staaten. Schließen oft im gleichen Zimmer. Ihre Gastgeber waren entzückt: Zwei, die der Rache abgeschworen haben, Erzfeinde, die Freunde wurden – dieses Wunder will jeder gerne glauben. Doch die Wirklichkeit sah anders aus. Jahrelang plagten James Mordgedanken. Immer wieder brach nachts ein Schmerz auf, tiefer als der Schnitt, der seinen Arm abtrennte, Anfälle ohnmächtiger Wut.

Eines Tages begegnete er Pastor Ina Omakwu, den er als weisen Mann verehrte. Der Geistliche sprach ihn nach einem Gottesdienst an: „James, ich weiß genau, wie es in deinem Inneren aussieht. Du bist vergiftet von Hass. Aber wenn du Muslime für den christlichen Glauben gewinnen willst, dann musst du deine Liebe für sie entdecken. Du kannst nicht jemandem predigen, den du verabscheust!“ Und damit ließ er ihn stehen.

Es war, erzählt James, als ob ein Blitz eingeschlagen hatte. Plötzlich sah er Ashafa mit anderen Augen an. Sah dessen gütigen Blick, seinen sanften Mund. Und es tat gut, den tausendmal durchgekauten Groll loszulassen. Es fühlte sich leicht an.

Auch Ashafa musste Gewohntes aufgeben, um die entscheidenden Schritte auf James zugehen zu können. Seine übersichtliche Einteilung der Welt in die Guten und die Bösen. Und seine Angst, alleine dazustehen, getrennt von seinen Glaubensbrüdern. Wie bei James war es eine Predigt, die Ashafa für das Neue öffnete. „Der Imam sprach darüber, wie man Ignoranz durch Wissen heilt, Rache durch Vergebung. Wie man seinen Feind dadurch besiegt, dass man ihn zum Freund macht. Nicht mit Gewalt, sondern mit Liebe.“

ZWEI ERZFEINDE VERSÖHNNEN SICH

Das war vor 17 Jahren. Seitdem sind die beiden unzertrennlich. „Imam und Pastor“ – das funktioniert mittlerweile wie ein Markenzeichen. In ihrer Heimat Kaduna gelten sie als Friedenshelden. Jahrzehntlang waren die Stadt und der gleichnamige Bundesstaat ein einziger Kriegsschauplatz. Etwa während der Scharia-Krise im Jahr 2000, als einige der nördlichen Staaten traditionelles islamisches Recht einführten, wogegen sich Christen empörten. Jugendliche Mobs zerstörten Hunderte von Moscheen und Kirchen, Tausende starben. Das Trauma wiederholte sich, als in Lagos Miss-World-Wahlen stattfanden und eine Kommentatorin schrieb, schöne Frauen hätten auch dem Propheten Mohammed gefallen. Jedes Mal erwies sich der Middle Belt als Pulverfass. Kaduna wurde zur geteilten Stadt, geordnet nach muslimischen und christlichen Vierteln. Die Wirtschaft lag brach. Niemand wollte in ein Schlachtfeld investieren.

Nur Ashafa und James galten als so glaubwürdig, dass es ihnen gelang, beide Seiten an den Verhandlungstisch zu bringen. 2002 kamen sie auf die Idee, die „Erklärung von Alexandria“, unterzeichnet von Religionsführern aus der ganzen Welt, als Vorlage zu nehmen und auf die Situation in ihrer Heimatstadt anzupassen. Tatsächlich unterschrieben 22 hohe Geistliche beider Lager die Kaduna Peace Declaration. Und es geht: Die Geschäfte in der Stadt laufen wieder. Abends flanieren Jugendliche am Fluss entlang und sitzen unter Flammenbäumen mit orangefarbenen Blüten. Sie genießen die Früchte des Friedens.

Nun wollen Pastor und Imam ihre Erfolge auf andere Konfliktherde im Middle Belt übertragen. Dort gibt es noch viele Gegenden, die für einen von ihnen „No-Go-Area“ sind, betreten verboten, Lebensgefahr! Als die beiden ihre Inspektionsreise

70%

Reiches armes Land

Nigeria ist der zehntgrößte Erdölproduzent der Welt und der größte Afrikas. Über 70 % der Staatseinnahmen stammen aus der Erdöl- und Erdgasförderung. Dennoch leben rund 70 % der Nigerianer/innen unter dem Existenzminimum und müssen mit weniger als einem US-Dollar pro Tag überleben.

Streit ums Öl

Das größte Joint Venture Nigerias, betrieben von der nationalen Petroleumfirma und Shell, fördert knapp die Hälfte des nigerianischen Rohöls. Ein Problem ist der Umgang der Unternehmen mit der lokalen Bevölkerung. Für die Förderung mussten Dorfbewohner umgesiedelt und für verlorenes Land entschädigt werden. Doch die Art und Weise, wie Kompensationen gezahlt wurden, schürte Konflikte unter den Bewohnern des Deltas.



TRAUER

Nach dem Massaker im Dorf Dogo Nahawa leistet Pastor James Wuye seelischen Beistand

► nach Jos planten, nahm James die südliche Route entlang christlicher Dörfer, Ashafa die für Muslime sichere nördliche. Das Interfaith Mediation Centre hat in Jos ein „Early Warning – Early Response“-System eingerichtet. Die Teams bestehen aus einer gleich großen Zahl von Christen und Muslimen, die sich bei den geringsten Anzeichen von interreligiöser Gewalt gegenseitig informieren.

VERGEBUNG AUF DEM DORFPLATZ

James steht auf einem staubigen Platz in Dogo Nahawa, ein Weiler in der Nähe von Jos. Es ist früher Vormittag, die Sonne brennt senkrecht auf die Versammelten herab. James ist unsicher. Was soll er den Menschen sagen, Christen vom Volk Berome, die ihn erwartungsvoll begrüßen? In ihren Gesichtern kann er lesen, dass sie durch die Hölle gegangen sind. Ein Überfall vor wenigen Wochen, 500 von ihnen waren niedergemetzelt worden mit Schwertern und Sicheln, in kaum drei Stunden. Kann er hier, an diesem Alptraum-Ort von Vergebung sprechen?

Ashafa ist zurückgeblieben. Derzeit kann sich kein Muslim in Dogo Nahawa blicken lassen. James steht allein auf dem Dorfplatz. Es ist die Stunde vor der Sonntagsmesse, die Männer tragen weiße Hemden, die Frauen bunte Kleider und ihre schönsten Kopftücher. Kann James sie bitten, ihren Feinden zu verzeihen? Kann er das von einer Frau wie Pauline verlangen, die im Schatten eines Mangobaums sitzt und weint? Das Gesicht der 40-Jährigen ist grau. Über ihren Hinterkopf zieht sich eine 20 Zentimeter lange Narbe. Drei Finger hat sie unter Mähderten verlor, ihre Kinder sind im Haus verbrannt. James wendet sich einen kurzen Moment ab, er wischt sich die Tränen aus den Augen.

Schließlich spricht er, leise, aber mit fester Stimme: „Schaut euch diese Prothese an. Wie lange habe ich damit gehadert. Ich wollte, dass jemand dafür büßt. Das hat mich zum Gefangenen gemacht. Viele Jahre lang. Aber heute bin ich frei. Weil ich die Rache loslassen konnte. Es gibt nur einen Ausweg aus dem Kreislauf von Gewalt und Rache – zu vergeben. Tut es, aus Liebe zu euch selbst!“ Sie hören zu. Niemand widerspricht. Dieser Pastor hat etwas geschafft, was noch vor ihnen liegt, etwas, wofür sie Gottes Beistand brauchen. Einer beginnt ein Gebet, Praise the Lord, andere fallen ein, hallelujah, sie beten mit Inbrunst. Aber niemand lächelt dabei.

MIT MUT IN NIGERIA

Die Offenheit, mit der James und Ashafa über eigene gewaltvolle Prozesse berichteten, hat die Reporter besonders berührt. Sie erlebten, wie mutig die beiden selbst in Momenten für Versöhnung warben, in denen die Menschen um sie herum nur noch nach Rache schrien.



Michael Gleich
Autor



Uli Reinhardt
Fotograf

Fotos: Privat (2), Illustration: Hanka Lux



FREUNDSCHAFT

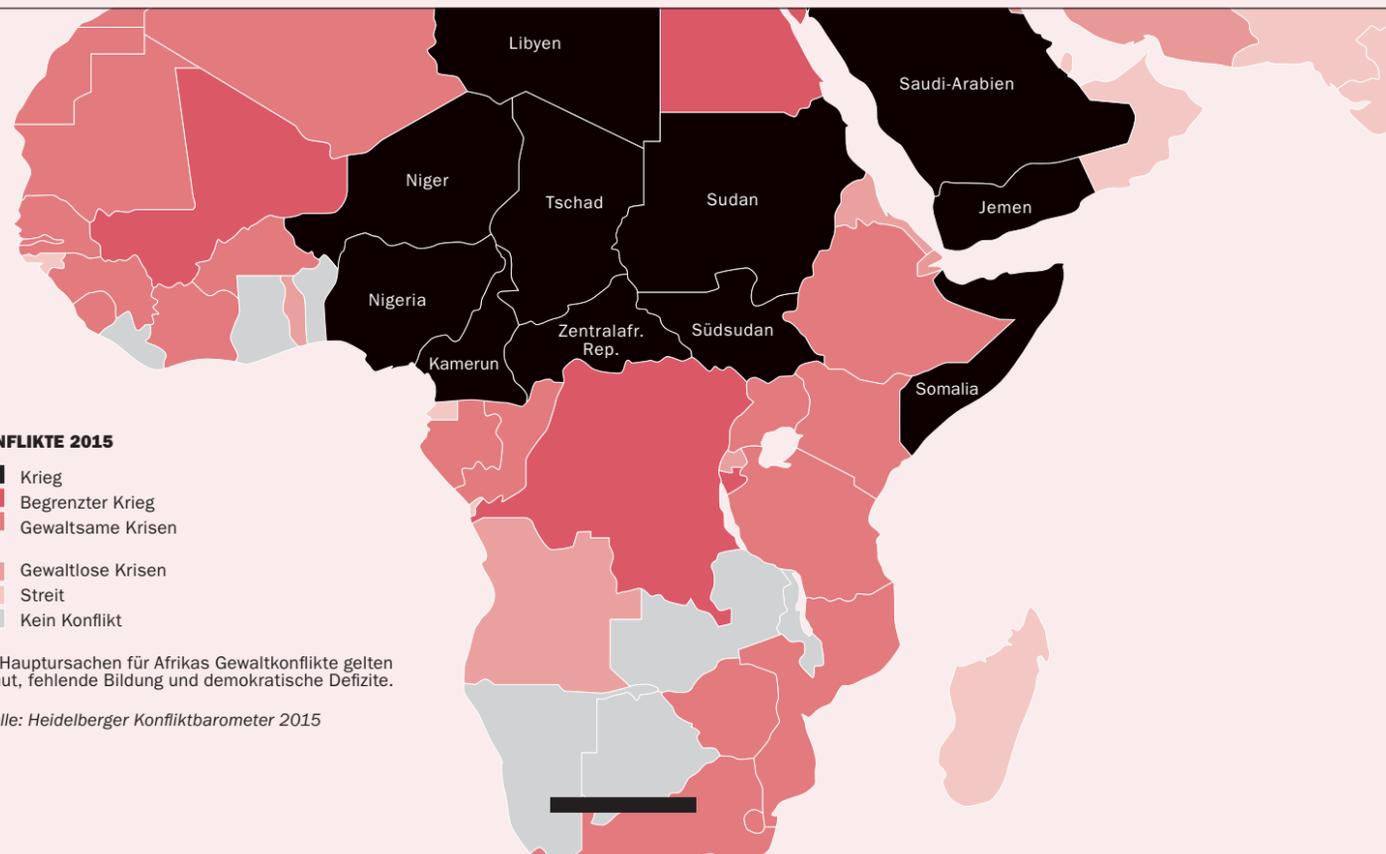
Heute sagen Imam Ashafa und Pastor James, sie würden ihr Leben für den anderen geben



Die Welt ist besser als ihre schlechten Nachrichten. Wir müssen nur hinschauen.

THE HUFFINGTON POST

Eine BurdaForward Marke



KONFLIKTE 2015

- Krieg
- Begrenzter Krieg
- Gewaltsame Krisen
- Gewaltlose Krisen
- Streit
- Kein Konflikt

Als Hauptursachen für Afrikas Gewaltkonflikte gelten Armut, fehlende Bildung und demokratische Defizite.

Quelle: Heidelberger Konfliktbarometer 2015

FRIEDENSAKTEN AFRIKA



Versöhnung
... ist 22 Jahre nach dem Völkermord die große Aufgabe in Ruanda. Die Organisation AML organisiert Treffen zwischen Tätern und Opfern. Erfolgreich. Oft können Hutu und Tutsi danach wieder in einem Dorf zusammenleben.

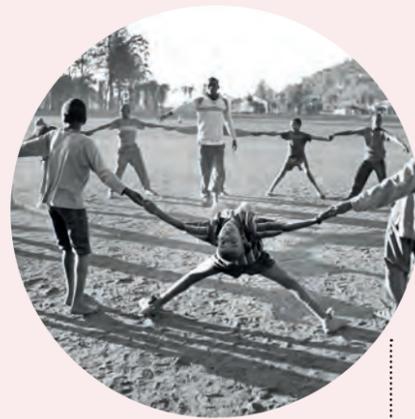
97

Konflikte
Afrika südlich der Sahara leidet weiterhin unter vielen Gewaltkonflikten. Von den 104 gewalttätigen Auseinandersetzungen, die das „Heidelberger Konfliktbarometer“ im Jahr 2015 registriert, hatten 20 eine hohe Intensität, 41 eine mittlere und 36 eine niedrige Intensität.



AFRIKANISCHE TIGER

In der letzten Dekade hat der afrikanische Kontinent eine starke Wachstumsperiode erlebt. Sieben der zehn im weltweiten Vergleich am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften befinden sich gegenwärtig in Afrika. Dazu gehört das erdölreiche Nigeria, aber auch Überraschungskandidaten wie Angola und Äthiopien. Die Schere zwischen Arm und Reich klafft zwar weiterhin auseinander, aber die afrikanische Mittelschicht hat sich in den vergangenen 30 Jahren verdreifacht.



FRIEDEN DURCH FUSSBALL

Im Norden Kenias organisiert Fatuma Abdulkadir regelmäßig Fußballturniere. Sie ist eigentlich Anwältin und Menschenrechtsaktivistin. Ihre Entdeckung: Sport kann Jugendliche aus verfeindeten Stämmen vereinen. Motto: „Ins Tor schießen, nicht auf Menschen.“ Auch Mädchen kicken mit und entwickeln ein neues Selbstbewusstsein. Fatuma nutzt die Sportbegeisterung für ihren Kampf gegen Beschneidung und Zwangsheirat.

Fotos: Zeitspiegel (6), FRANS LANTING, MINT IMAGES / SCIENCE PHOTO LIBRARY / Agentur Focus, Infografik: Mariene Bruns



VERHANDLUNGEN UND VERTRÄGE

Die höchste Zahl an Friedensverhandlungen und -verträgen gab es 2014 im subsaharischen Afrika, etwa zwischen Ruanda und der DR Kongo und in Lesotho. Dazu kam ein Aktionsplan gegen die islamistische Terrororganisation Boko Haram, beschlossen von Niger, Tschad, Benin, Nigeria, Kamerun und Frankreich.

100

Tonnen Elfenbein wurden im April 2016 in Kenia öffentlich verbrannt. Damit setzt das Land ein Zeichen gegen Wilderei und Schmuggel mit „weißem Gold“.



EIN FRIEDENS RADIO FÜR DIE ELFENBEINKÜSTE

Wie kann eine Radioschule zu Frieden und Demokratie beitragen? In der Elfenbeinküste war Journalismus immer von Parteilichkeit und politischem Aktivismus gekennzeichnet. Bei Studio Mozaik bilden wir Journalisten nahe an der Praxis und nach hohen internationalen und ethischen Standards aus. Allein das stärkt den Frieden und wahre Demokratie. Für uns muss Journalismus konstruktiv für das Land sein.

Was ist Ihr wichtigster Beitrag dazu? Wir bilden nicht nur aus, sondern strahlen Programme über ein Netz von 42

Partnerradios aus. Dabei öffnen wir die Mikrofone für alle Bevölkerungsgruppen. Sie bekommen eine Stimme, die auch von den ‚Mächtigen‘ gehört wird. Mit unseren Sendungen sensibilisieren wir die Hörer für wichtige Themen wie Demokratie, Gesundheit und Bildung.

Braucht die Elfenbeinküste ein Friedensradio? Mehr als je zuvor. Wir haben hier eine große ethnische Vielfalt. Sie kann für Konflikte sorgen, so wie im Bürgerkrieg geschehen, aber auch als Reichtum angesehen werden. Radio, das

wichtigste Medium in Afrika, kann als Waffe benutzt werden, um Hass zu verbreiten. Oder – wie wir es beabsichtigen – den sozialen Zusammenhalt stärken.



SOULEYMANE OULAI

ist Gründer von Studio Mozaik in Abidjan. Aus der Schule soll in Zukunft ein Radiosender werden

LESESTOFF

STUDIE
„MAKING WOMEN COUNT“ VON DER INCLUSIVE PEACE & TRANSITION INITIATIVE. GENF. BEISPIELE AUS AFRIKA, WIE FRAUEN EINE KONSTRUKTIVE ROLLE IN FRIEDENSPROZESSEN SPIELEN KÖNNEN.

NETZ
FOTOS, VIDEOS UND REPORTAGEN ÜBER DIE ARBEIT VON FRIEDENSMACHERN: www.peace-counts.de

FACEBOOK
VERNETZUNG VON FRIEDENSPÄDAGOGEN, DIE MIT MATERIAL VON PEACE COUNTS ARBEITEN: www.facebook.com/peacecounts
Suche: Peace Counts Worldwide

750

Millionen

In den 48 Staaten südlich der Sahara leben rund 750 Millionen Menschen. Für das Jahr 2020 erwartet die Weltbank für diese Länder mehr als eine Milliarde Einwohner.

FLUCHT

Südlich der Sahara gibt es 15 Millionen Flüchtlinge, die meisten aus Burundi, Nigeria, Südsudan, Kongo, Somalia und der Zentralafrikanischen Republik.



1/3

Ein Drittel demokratisch
Im subsaharischen Afrika waren im Jahr 2012 trotz der Fortschritte in der Vergangenheit nur 18 der insgesamt 49 Staaten demokratisch, das entspricht 37 Prozent.

Kenia
Daadab und Kakuma in Ostafrika gelten als die größten Flüchtlingslager der Welt. Hier leben 500.000 Menschen, die meisten sind vor dem Bürgerkrieg in Somalia geflohen.

»DR. PAFFENHOLZ, WIE GEHT EIGENTLICH FRIEDEN?«

Die Konfliktforscherin Thania Paffenholz hat weltweit Friedensprozesse begleitet und das Zusammenspiel zwischen internationaler Gemeinschaft, Staat und Zivilgesellschaft untersucht – immer den Fragen nachgehend: Was funktioniert, was funktioniert nicht?

VON WELCHEN FAKTOREN HÄNGT DER ERFOLG EINES FRIEDENSVERTRAGS AB?

Abkommen werden oft nicht eingehalten. Sie scheitern meist am Widerstand der Machteliten, die Privilegien und Pfründe verlieren könnten. Und sie scheitern, wenn die öffentliche Unterstützung zu gering ist, um die Eliten unter Druck zu setzen.

WELCHEN EINFLUSS HAT DIE ZIVILGESELLSCHAFT, ALSO DIE STIMME DER EINFACHEN BÜRGER?

Zivilgesellschaftliche Gruppen sind beispielsweise gut darin, Dialoge in der Gesellschaft zu initiieren und zu organisieren. Solche Dialoge können die Umsetzung eines Friedensvertrags erheblich fördern, wenn dieser politisch bereits vereinbart ist. Dann können sie zu Versöhnung beitragen und Wunden in der Gesellschaft heilen.

ERST WENN EINE VEREINBARUNG AUF POLITISCHER EBENE GETROFFEN IST?

Es funktioniert auch andersherum. In Kolumbien zum Beispiel hat eine ganze Reihe von Akteuren den Nährboden für einen Friedensvertrag zwischen Regierung und Rebellen geschaffen. Die katholische Kirche nutzt ihre moralische Autorität in der breiten Bevölkerung mit Hirtenbriefen,

Predigten und im Unterricht an ihren Schulen; kleine NGOs fahren auf hohem professionellem Niveau Kampagnen und klagen Menschenrechtsverletzungen aller Seiten an. Man darf aber nicht so tun, als wenn die Aktivitäten der Zivilgesellschaft unabhängig von der Politik wären. In Israel und Palästina kann die politische Stagnation auf höchster Ebene nicht durch noch so viele kleine Dialogprojekte und Bürgeraktionen überwunden werden.

WIE KÖNNEN STAAT UND GESELLSCHAFT ERFOLGREICH ZUSAMMENWIRKEN?

Manchmal entwickeln Bürgerorganisationen Projekte, zum Beispiel zur Behandlung von Kriegstraumata oder für die Friedenspädagogik. Manchmal werden solche Ansätze dann von einer internationalen Organisation übernommen und so stark verbreitet, dass daraus offizielle Politik werden kann. Zivilgesellschaft tritt als innovativer Erfinder auf, der Staat sorgt für Breitenwirkung.

WELCHE INTERNATIONALE FÖRDERUNG BRAUCHEN FRIEDENSMACHER VOR ORT?

Das ist sehr unterschiedlich. Eine lokale Friedensbewegung kann sich sehr gut selbst organisieren und braucht kaum Geld. Die Stärke vieler privater Organisationen ist das ehrenamtliche Engagement ihrer Mitglieder; hier kann Geld aus dem Ausland sogar schädlich sein, wenn monetäre Anreize an die Stelle von innerer Motivation treten.

ALSO GAR NICHT MEHR FINANZIELL FÖRDERN?

Junge, innovative Initiativen brauchen eine Starthilfe. Und überall dort, wo Nicht-Regierungsorganisationen

professionell auftreten, benötigen sie auch Geld. Etwa wenn es um Kampagnen gegen „Blutdiamanten“ und Landminen geht oder juristisches Vorgehen gegen Kriegsverbrecher. Das Problem ist, dass internationale Geber oft nur einzelne Projekte fördern, nicht aber die wichtigen zivilgesellschaftlichen Institutionen selbst. Es kommt nicht zu strukturellen Wirkungen, weil Projekte nach kurzer Zeit beendet werden und auch nicht mit politischen Maßnahmen verbunden werden.

GESELLSCHAFTLICHE STRUKTUREN ÄNDERN ZU WOLLEN IST EIN EHRGEIZIGES VORHABEN.

Manchmal funktioniert es besonders gut, wenn gar nicht das Etikett „Frieden“ draufklebt. In Sri Lanka gab es ein Projekt, in dem tamilische, singhalesische und muslimische Lehrer gemeinsam weitergebildet wurden. Dass sie über die Grenzen der Volksgruppen hinweg zusammenkamen, hatte eine ungeheure friedensfördernde Wirkung, weil in Sri Lanka das Schulsystem stark nach Ethnien getrennt ist. Da Lehrer Multiplikatoren sind, hatte dieses Projekt einen weit größeren Erfolg als viele kleine Dialoge.

JEDER KONFLIKT HAT EINE GANZ EIGENE GESCHICHTE. LASSEN SICH LÄNDER ÜBERHAUPT VERGLEICHEN?

Die Hauptursache für einen Konflikt ist immer die gleiche: Exklusion, das Ausschließen von gesellschaftlichen Gruppen oder eines ganzen Landesteils von politischer Teilhabe und wirtschaftlichen Chancen. Das zeigt sich überall ein wenig anders, aber es geht in allen Fällen um Ausgrenzung.

... AUCH EIN GROSSES THEMA DER FRAUENBEWEGUNG. ES GIBT DIE THESE, DASS DIE WELT FRIEDLICHER WÄRE, WENN FRAUEN MEHR ZU SAGEN HÄTTEN.

Es hieß lange: Mehr Frauen bedeutet mehr Frieden. Das stimmt nicht. Frauen treten durchaus auch als Hardliner in Friedensverhandlungen auf. Es geht vielmehr darum, dass Frauen auch wirklich relevanten Einfluss auf Verhandlungsergebnisse haben können, also mit einem starken Mandat beteiligt sind und in Entscheidungsgremien vertreten sind.

WO WAR DAS DER FALL?

In Nordirland bildeten Frauengruppen eine eigene politische Partei, um an den Verhandlungen teilnehmen zu können. Sie hatten einen enorm positiven Einfluss. In Liberia

hatten sich Frauen auf den Straßen zusammengetan und zivilen Ungehorsam geübt. Sie blockierten die Türen des Verhandlungsraumes und sagten den Delegierten: Hier kommt ihr erst raus, wenn ihr einen Vertrag unterzeichnet habt. Eine zweite Frauengruppe hatte Beobachterstatus und spielte den Frauen draußen laufend Informationen zu, welche Aktionen jetzt förderlich wären.

WIE STEHEN DIE CHANCEN VON FRAUEN, BEIM SYRISCHEN FRIEDENSPROZESS BETEILIGT ZU WERDEN?

Frauen sind sowohl in der Delegation der Regierung als auch der Opposition vertreten. Der Hauptteil der internationalen Förderung fließt dabei aber in ein Frauen-Beratungsgremium für den Vermittler der Vereinten Nationen, das mit zwölf Frauen besetzt ist, die nicht am Verhandlungstisch sitzen. Am Ende wird es jedoch darauf ankommen, ob Frauen unmittelbar an entscheidenden Beschlüssen beteiligt sind. ■



DR. THANIA PAFFENHOLZ

ist Direktorin der Inclusive Peace and Transition Initiative (IPTI) am Genfer Institut für internationale und Entwicklungsstudien. Das IPTI widmet sich der Forschung und deren Umsetzung in Politik und Praxis (www.inclusivepeace.org). Seit über 25 Jahren berät Thania Paffenholz die Vereinten Nationen, die EU, Regierungen und Nichtregierungsorganisationen. Sie unterstützte Friedensprozesse in mehr als 15 Ländern. 2015 erhielt sie den Internationalen Preis der Wihuri-Stiftung.



DER NEUEN NAHE OSTEN

TEXT
JAN RÜBEL

FOTOS
FRANK SCHULTZE

Zwischen Tunis und Aleppo leisten Bürger Widerstand gegen Zwist und Krieg – gewaltfrei und demokratisch. Sie bauen an einem Orient, der anders ist als unser Klischee von ihm

A

Is sie ihren Vater geholt hatten und Rajaa Altalli sich dann vor ihren zweiwöchigen Besuchen im Gefängnis fragte, wie oft man ihm diesmal auf das gebrochene Bein geschlagen hat – da schwor sie sich, nie in die Öffentlichkeit zu gehen, nie in die Politik wie er. Da war sie zwölf und fühlte Ohnmacht. Wir sind so wenige, dachte sie.

Es war das Jahr 1991. Ihr Vater ein Kommunist in Syrien. Heute zündet sich Rajaa Altalli eine Zigarette an, während sie spricht, vieles muss gleichzeitig geschehen, denn ihren Eid hat sie gebrochen. „Als ich 2011 im Fernsehen die Bilder sah, da dachte ich: Wir sind so viele. Und so viele werden verhaftet.“ Eines ihrer beiden Smartphones liegt immer in der linken Hand, bereit für eine Nachricht. Rajaa Altallis Finger huschen übers Display, sie wirft ihr langes schwarzes Haar in einem Ruck zurück – 2011 sah sie die Bilder der syrischen Demonstranten gegen das Regime Baschar al-Assads, da war an Forschen nicht mehr zu denken; sie unterbrach ihre Promotion in angewandter Mathematik an der Boston University und flog ihren Gedanken hinterher, die schon längst in Syrien und bei der „Arabellion“ waren. Und gründete im türkischen Gaziantep, 60 Kilometer von der Grenze zu Syrien entfernt, das Zentrum für Zivilgesellschaft und Demokratie in Syrien (CCSD) – ein Netzwerk von mittlerweile 5000 gewaltfreien Aktivisten im Land. Während der Bürgerkrieg kein Ende nimmt, halten diese standhaften Visionäre an der Zivilgesellschaft von heute fest und bauen an der von morgen.

Altallis Leben gestaltet sich seitdem so verrückt wie der Nahe Osten gerade ist. Ihr Tagesrhythmus, die wenigen Stunden Schlaf und das Fast Food, das sie nebenbei isst – nichts folgt einer Ordnung. Nur die Bedürfnisse ihrer Freunde in ganz Syrien zählen.

Die arabischen Länder hat eine Verunsicherung erfasst. Alte Ordnungen werden in Frage gestellt. Manche zerfallen, und die Alternative zu ihnen ist oft keine Ordnung. Mittendrin agiert die Zivilgesellschaft. Frieden im Nahen Osten, das erscheint wie ein schlechter Witz. Und doch gibt es ihn, überall wird an ihm gearbeitet, man muss nur genauer hinschauen. In jedem Land der Region leben Menschen ihn vor, geben Vorbild und wirken mächtiger auf die Zeitläufte, als ►

SELBSTBEWUSST

„Nein zur Verlängerung“ steht auf dem Schild der jungen Libanesin. Sie will sich die Ausdehnung der Mandatszeit von Abgeordneten nicht einfach bieten lassen

»Das System hat auch **Interessen**.
Vielleicht kann man schon verhandeln?«

RAJAA ALTALLI

► das Dröhnen der Waffen glauben lässt; der Frieden erwächst aus den Zivilgesellschaften des Nahen Ostens, noch nie waren sie so umkämpft wie heute, und noch nie waren sie so wichtig.

ÜBERBLICK AUS DER FERNE

In einem mehrstöckigen Betonbau Gazianteps wuseln 25 junge Leute in den weitläufigen Büroräumen des Zentrums für Zivilgesellschaft und Demokratie. Laptop unterm Arm, laufen sie von Tisch zu Tisch, reden und lachen, rufen laut ins Handy – der Empfang in Syrien ist mal wieder schlecht. An einem kahlen Schreibtisch starrt Rajaa Altalli aufs Handy. Per What's App spricht sie mit Ahmad aus Aleppo, einem Aktivisten aus der Zivilgesellschaft. „Das System hat die Castello Road eingenommen“, schnarrt es nach langer Pause aus dem Lautsprecher. Das System – so nennen die Aktivisten hier das Assad-Regime. Jeder von ihnen hier opponiert gegen die Diktatur, bis es ums eigene Leben ging und nur noch die Flucht blieb. Die Castello Road ist die entscheidende Versorgungsstraße für Rebellen in Aleppo – die wird das Regime nicht einfach wieder hergeben. Rajaa Altalli: „Das System hat auch woanders Interessen, vielleicht kann man schon verhandeln?“ Um Erleichterung für die Zivilgesellschaft zu erreichen, reden die Aktivisten mit allen Kriegsparteien. Nach einer Weile Ahmad: „Noch fallen nur Bomben, wir müssen warten.“

Das Zentrum für Zivilgesellschaft und Demokratie gehört keiner Miliz an, es arbeitet in allen Teilen Syriens, ob in vom IS, vom Regime oder anderen militärischen Gruppen kontrollierten Gebieten. Vielerorts füllen die Aktivisten Lücken, die Kämpfer zuvor gerissen haben: Sie verhandeln lokale Waffenstillstände, bauen Verwaltungen auf und dokumentieren den Alltag der Zivilgesellschaft.

Nebenan rücken drei Mitarbeiter vor einem Bildschirm zusammen – eine Skype-Konferenz mit den Kontaktleuten aus der Idlib-Provinz. Es gibt drei verschiedene Verwaltungen in der Region, die Geburt eines Kindes etwa muss bei allen drei angemeldet werden, „das nervt“, sagt eine Stimme aus dem Computer. Die drei nicken. „Wir wissen, ihr denkt über eine Fusion nach“, sagt Omar vom Zentrum. „Aber bedenkt: Bei einem Zusammenschluss wird

jene Verwaltung dominieren, die am wenigsten auf Toleranz und Vielfalt setzt“ – weil sie von einer entsprechenden Miliz mit entsprechender Macht kontrolliert wird. Zustimmendes Schweigen. Inmitten der Wirren des Bürgerkriegs ist diese Übersicht von großer Hilfe, die Altalli und ihre Mitstreiter über das gesamte Konfliktgebiet haben. Sie können vergleichen und abwägen, die Fragen, die in einem Landesteil auftauchen, mit den Erfahrungen aus einem anderen beantworten. Ihr Rat bewahrt vor Fehlern, die im Zweifel tödlich sein können.

Es dunkelt draußen. Eigentlich hat Nur Burhan, 37, Feierabend, aber noch schickt sie Audionachrichten per What's App an Frauengruppen in Syrien. „Nehmt die beiden Sitze und fordert später mehr“, schlägt sie ins Handy vor. Frauen in der Zawiya-Bergregion wollen in den Stadtrat – der will ihnen nur beschränkte Aufgabenfelder überlassen: für Erziehung und weibliche Gefangene. „Ein Haupthindernis für Demokratie ist Marginalisierung“, erklärt Nur Burhan ihr Coaching für mehr Frauenbeteiligung. „Und Frauen werden marginalisiert.“

Gegenüber berät die vierköpfige Redaktion vom Monatsmagazin „Suwwar“ – „Bilder“ – die Themen der kommenden Ausgabe. Ein Artikel über regenerative Energiequellen für die stromarme Idlib-Region. Ein anderer untersucht, wie viele Kinder im Schatten des Krieges noch in die Schule gehen und wie viele arbeiten müssen. Ein Dossier macht eine Bestandsaufnahme vom Leben Schwuler in Syrien. „Vier lange Interviews haben wir schon im Kasten. Seit dem Krieg reden die Leute mehr darüber, es ist weniger ein Tabuthema“, sagt Kamal Oskan. Der 38-Jährige war früher Reporter bei einem syrischen Magazin, er musste fliehen.

160 Journalisten und Fotografen in Syrien arbeiten „Suwwar“ zu, manche undercover, je nach Region und Gefährdungslage. Das Magazin wird in Gaziantep layoutet und in Syrien gedruckt. Auflage: 5000 Exemplare. Einen Raum weiter sortiert eine Mitarbeiterin Selfie-Videos aus allen Regionen Syriens – Glückwünsche zum Ende des Ramadan, die gesammelt auf Facebook gepostet werden.

Die Aktivisten des Zentrums für Zivilgesellschaft und Demokratie arbeiten am neuen Syrien oder dem, was von ihm übrig bleiben wird. Der ganze Nahe Osten ist im Aufbruch, dieser politische Wandel ist ►

ÜBERBLICK AUS DER FERNE

Rajaa Altalli ließ eine Karriere als Mathematikerin in den USA sausen, um Mitbürgern in Syrien zu helfen. Von jenseits der Grenze, in der Türkei, koordiniert und unterstützt sie zivilgesellschaftliche Gruppen



MAHNER AUS DER VERGANGENHEIT

Assad Shaftari war als Geheimdienst-Chef ein gefürchteter Mann während des Bürgerkriegs im Libanon. Heute will er junge Menschen vor den Fehlern bewahren, die er selbst beging. „Mit jedem Schuss stirbt ein Stück Deiner Seele“, warnt er vor einem neuen Bürgerkrieg

»Hört im wirklichen Leben nie auf Dritte. Glaubt nur daran, was der Nächste sagt.«

ASSAD SHAFTARI

► voller Widersprüche. Vor 2011 wurde die Region als politisch gelähmt, die Herrschaftsstrukturen wie gemeißelt wahrgenommen. Seitdem oszillieren sie zwischen wilden Experimenten und der Rückkehr zu autoritären Mustern. Sicher dabei ist: Die alten Grenzen erodieren. Die Staaten, mehr oder weniger am Reißbrett durch eine Einigung zwischen den Briten und Franzosen im Jahr 1916 geformt, sind in ihren Grundfesten erschüttert. Damals ordnete das sogenannte Sykes-Picot-Abkommen, benannt nach dem britischen Außenminister Mark Sykes und seinem französischen Amtskollegen François Georges-Picot, den Orient neu.

Dass die „Arabellion“ im Jahr 2011 ausbrach, überraschte viele, nur die Demografen nicht. Die hatten längst den Strukturwandel berechnet: Fünf Prozent der Weltbevölkerung stellen die arabischen Staaten und Iran. Am Weltsozialprodukt ist die Region dagegen nur mit zwei Prozent beteiligt, Tendenz sinkend. Nur 40 Prozent der Bevölkerung im Erwerbsalter finden eine Beschäftigung. Und weil es an innovativen Unternehmungen und damit neuen Jobs mangelt, wird die Gruppe der Arbeitslosen weiter wachsen. Von den Frauen im Erwerbsalter gehen sogar nur 25 Prozent einer Lohnarbeit nach. Gleichzeitig gehören die Länder der Region zu den Staaten mit den weltweit höchsten Rüstungsausgaben.

Letztlich haben die Staaten der Region es nicht geschafft, aus dem „demografischen Bonus“ Kapital zu schlagen: Die Gesellschaften sind jung, es gibt mehr Erwerbsfähige als Kinder und Rentner, viele von den Jungen sind zudem gut ausgebildet. Dieses Potenzial für Entwicklung kann aber wegen der fehlenden Arbeit nicht genutzt werden. Das schafft Frustration. Der alte Gesellschaftsvertrag funktioniert nicht mehr, Junge haben heute weniger Chancen als die Alten früher hatten.

Das ist die Ausgangslage. Die Zivilgesellschaft als Brückenbauer zwischen der Privatsphäre und dem Staat begleitete diese Entwicklung wie ein Puffer.

Entgegen einigen orientalistischen Denkschulen hat es sie im Nahen Osten immer gegeben. Der Islam trage zu despotische Züge, das Gehorsamsprinzip auch gegenüber schlechten Herrschern erlaube keinen Platz für Zivilität, hieß das Argument; eine generalisierende und herablassende Sicht, die all die Gilden und Stiftungen übersah, die seit Jahrhunderten in den Gesellschaften wirken – nicht zu vergessen die Organisationen der Sufi-Bruderschaften, interne Verbände der religiösen Minderheiten und Religionsgelehrte, die gegenüber den Herrschern als Mahner und Vermittler auftraten.

Die Zivilgesellschaft im Nahen Osten erlebte gegen Ende des Osmanischen Reiches, zu Anfang des 20. Jahrhunderts, einen Boom mit zahllosen Klubs und Bürgerorganisationen, die dann mit Beginn des Arabischen Nationalismus und seinem Einparteiensystem auf Misstrauen stießen. Gerade diese sich modern gebenden Herrscher verboten oder regulierten privates Engagement. In den ölreichen Monarchien erkaufte sich die Regenten die Sympathie ihrer Untertanen mit Wohltaten – um gleichzeitig die Bürgergesellschaft klein zu halten.

In dieses Vakuum stießen islamische Fundamentalisten mit ihrer Überzeugung, die Umma, die islamische Gemeinschaft, sei Demokratie und Zivilgesellschaft in ihrer ursprünglichen Form und damit die Alternative zu den herrschenden Verhältnissen. Und die Regime wackelten, 1967 legte die arabische Niederlage im Sechs-Tage-Krieg gegen Israel ihre Großmäuligkeit und Schwäche offen. Die Idee des Arabischen Nationalismus verblasste.

Die Zivilgesellschaft dagegen gewann wieder an Einfluss, auch im Zuge der Urbanisierung seit den Siebzigern des vorigen Jahrhunderts: Traditionelle Bindungen lockerten sich, die Zahl der Hochschulabsolventen stieg, das Informationsmonopol der Staaten bröckelte. Auch das Internet emanzipierte die Gesellschaft gegenüber dem Staat. Eine Mittelklasse hatte sich herausgebildet, mit dem Ausland vernetzt und durchaus interessiert an Freiheit und Rechtsstaatlichkeit – in sozialistisch gefärbten Staaten ebenso wie in Monarchien. Doch das Chaos, das mit der Arabellion hereinbrach, lässt die Menschen in ihrer verzweifelten Suche nach Ordnung wieder stärker hin zu konfessionellen, Stammes- oder ethnischen Bindungen streben als früher. Das ist die aktuelle Herausforderung für die Friedensmacher im Nahen Osten. Doch machtlos sind sie nicht.

AUS DER VERGANGENHEIT LERNEN

Von Gaziantep aus führt der Weg durch die Hochebene bis zum Mittelmeer und endet nach 400 Kilometern in Beirut, das schon vor 120 Jahren mit dem 100 Kilometer entfernten Damaskus über eine Eisenbahnlinie verbunden war. Im Beirut von heute lenkt Assad Shaftari sein Auto durch den Mittags-Stau, er ist unterwegs zu einer Oberschule im Hamra-Viertel. „Vor Terminen können wir uns kaum retten“, sagt er und reißt das Steuer um, er weicht über eine kleine Gasse dem Verkehr aus. Eher kleiner Statur, die Augen immer groß, wusste Assad Shaftari schon immer mehr als andere; das machte ihn im Bürgerkrieg zwischen 1975 und 1990 zum Geheimdienstchef der berüchtigsten Miliz, der Forces Libanaises. Wie viele Menschen nach seinen Verhören getötet wurden, weil er sie als Risiko ►

► einschätzte, weiß er nicht mehr genau. Es waren viele. Heute aber führt er einen anderen Kampf: Gegen die Gefahr eines neuen Bürgerkriegs.

Er parkt an einer weißen Schule mit großem Innenhof. Im ersten Stock haben sich vier Klassen versammelt, Assads Freund Ziad Saab ist schon da, sie umarmen sich und beginnen mit einem Spiel.

Die Runde „Stille Post“ endet mit einer vollkommen verfälschten Botschaft, statt „Ich werde heute drei Eis für meine Freunde kaufen“ verkündet ein 15-Jähriger: „Ich esse am Abend drei Bananen.“ Assad Shaftari schmunzelt und schaut im nächsten Moment ernst. „Hört im wirklichen Leben nie auf Dritte“, appellieren die beiden Männer an die Jugendlichen. „Hört nur darauf, was der Nächste sagt. Und haltet Ausschau nach gemeinsamen Interessen.“ Sie blicken, als wollten sie die Kids hypnotisieren. Denn die berichten von Waffen im Schrank, von Schusswechseln in der Nacht – und von ihren Ängsten. „Die syrischen Flüchtlinge nehmen uns alles weg. Eines Tages werden sie hier wieder herrschen“, sagt ein Schüler.

Früher waren Shaftari und Saab Todfeinde und jagten sich; Saab leitete die „militärische Abteilung“ der Kommunistischen Partei. Gemeinsam haben sie vor drei Jahren eine Gruppe gegründet: die „Fighters for Peace“, Friedenskämpfer aus allen Milizen, die aus Sorge vor einem neuen Waffengang in Schulen gehen, in Jugendzentren und auf die Straßen.

Der Bürgerkrieg brach vor 41 Jahren aus, weil die Libanesen keine Antwort auf zwei Fragen fanden, die simpel erscheinen, es aber nie sind: Was hält unseren Staat zusammen? Was sind seine Aufgaben? Heute ist man einer Lösung nicht näher. Nach wie vor sind die Bindungen an die Familie, den Clan und die Konfession tiefer und fester als die Identifikation mit einer „Nation“. 17 Religionsgemeinschaften leben als Staaten im Staate nebeneinander, und keine ist stark genug, um alle anderen zu dominieren. Über den Krieg warf man den Mantel des Schweigens und Vergessens. Der große Historiker Kamal Salibi sprach von den Konfessionen als „maskierten Stämmen“, vom Libanon als „Haus aus vielen Wohnungen“. Seit dem Krieg in Syrien sind zu den vier Millionen Einwohnern eine Million Flüchtlinge mit ins Haus gezogen. Das schafft Spannungen.

„Der Rassismus wächst“, sagt Shaftari, als er nach dem Workshop wieder ins Auto steigt. Ein Blick auf die Uhr. Am Abend wird er in der Beqaa-Ebene erwartet, ein Workshop soll Libanesen und Syrer zusammenbringen; derzeit leben die meisten aneinander vorbei. Doch Männern wie Shaftari, die aus den erlebten und begangenen Gräueln der Vergangenheit Visionen für die Zukunft ableiten, hört man zu. Ihre Gruppe von Ex-Milizionären wächst.

STREITEN LERNEN

Vorhänge schirmen die schmalen Fenster gegen die gleißende Sonne, aber längst ist es hitzig geworden. Ein Stuhlkreis, zwei Dutzend Teenager, sie keifen sich an: „Solange Palästinenser Zivilisten in die Luft sprengen, wird es nie Frieden geben.“ Antwort: „Die israelische Armee tötet jeden Tag Zivilisten.“ Verteidigung: „Das sind Unfälle, keine Absicht.“ Drei Tage lang wird es so gehen, hier in der „School for Peace“ im Dorf Neve Shalom/Wahat as-Salam, der „Oase des



STREITEN LERNEN

Jüdische und palästinensische Jugendliche streiten in der School for Peace. Sie müssen sich nach den drei Tagen nicht sympathisch finden – aber sollen ihre Standpunkte respektieren



BEISTAND IN DER NOT

In einem Keller versucht Scheich Mohammed, eine Familie zu trösten. In den Bombennächten von Aleppo fällt es vielen schwer, an ein Syrien nach dem Krieg zu glauben

► Friedens“, auf halbem Weg zwischen Tel Aviv und Jerusalem. Von Beirut aus wären es nur 230 Kilometer südlich das Meer entlang, aber die Grenzen zwischen Libanon und Israel sind dicht. Hier im Raum mit der schneidenden Luft geht es darum, sich zu öffnen. Junge Palästinenser und Juden sollen reden, sich anschreien und anschnelzen. Obwohl alle im gleichen Staat leben, haben sie noch nie in ihrem Leben mit jemandem von der „anderen Seite“ ein Gespräch geführt.

„Unser Gefühl sagt uns, Menschen müssten sich nur richtig kennenlernen, um Hass und Vorurteile abzubauen“, sagt Nava Sonnenschein, Gründerin der School for Peace, „doch Verständnis und Mitgefühl allein können Konflikte zwischen Gruppen nicht lösen.“ Die Pädagogin diente selbst als Soldatin während des Jom-Kippur-Kriegs und gründete fünf Jahre später die Schule, weil zu viele ihrer Freunde sinnlos ihr Leben lassen mussten.

Streiten lernen sollen sie auf der School for Peace, gerade über schmerzhaft Themen. Die Dynamik des Konflikts soll spürbar werden, niemand braucht einen anderen Teilnehmer nach dem Kurs „eigentlich ganz nett“ finden. Oft hat sich die emotionale Kluft zwischen den Gruppen am Ende sogar vertieft. „Wir erreichen trotzdem unser Ziel“, behauptet Nava Sonnenschein, „die Teilnehmer machen sich bewusst, dass sie im Konflikt eine aktive Rolle spielen. Danach können sie sich nicht länger nur als Opfer sehen.“ 60.000 Juden und Palästinenser haben seit 1979 die Schule besucht, die Nachfrage ist ungebrochen. Die „Oase des Friedens“ gibt selbst eine Antwort auf die Frage, ob ein Zusammenleben gelingen kann. Zwanzig jüdische und zwanzig palästinensische Familien haben in den frühen Siebziger Jahren das Dorf gegründet. Ihre Vision: eine friedliche Balance zwischen beiden Gruppen vorleben. Der Bürgermeister ist abwechselnd jüdisch oder palästinensisch. Kindergarten und Schule sind gemischt. Seit Gründung wächst die Dorfgemeinschaft kontinuierlich.

FRAUENRECHTE BRINGEN FRIEDEN

Keine 30 Kilometer östlich der Friedensose erschließt sich eine andere Welt. In Ostjerusalem legt Randa

Siniora den Hörer auf. Im Frauenhaus in Jericho gibt es einen neuen Gast. „Eine 18-Jährige, jung zwangsverheiratet, in der Ehe vergewaltigt“, fasst Randa Siniora knapp zusammen, „der Ehemann klagt sie an wegen angeblicher Beziehungen zu anderen Männern, ihre Familie glaubt ihr nicht – und nun kommen wir.“ Wir – das ist das Frauenzentrum für Rechtshilfe und Beratung (WCLAC), das palästinaweit arbeitet. „Wo keine Demokratie, da keine Frauenrechte“, bilanziert die Soziologin. Auf ihrem Schreibtisch stapeln sich die Fälle: In Nablus kämpft das Frauenzentrum für die Wiederaufnahme eines Prozesses, bei dem ein Mann für den Mord an seiner Frau nur zwei Jahre Gefängnis erhalten hatte – weil die Richter jordanisches Recht aus den Sechzigern übernahmen, ohne die seit damals vorgenommenen Rechtsänderungen zu berücksichtigen. Und die Hotline klingelt immer wieder. „Die Leute haben mehr Mut, es wird weniger geschwiegen“, sagt Siniora.

Das Frauenzentrum berücksichtigt, was die Konfliktforscherin Thania Paffenholz vom Graduate Institute in Genf empfiehlt (siehe Interview Seite 20/21). Bei Friedensprozessen sollten Frauen stärker eingebunden werden; werden ihre Interessen missachtet, führe dies langfristig zu gewaltsamen Konflikten.

JUNG UND ZIVIL

Ägypten, ein Jugendzentrum, an einem Ort, der anonym bleiben soll. Muhammad eilt durch die Reihen, 70 Jugendliche sind gekommen, Frauen schüttelt er die Hände, Männer umarmt er. Sofort fängt Muhammad an laut zu reden, es hört sich an wie eine Predigt: über Demokratie, Verfassung, „checks and balances“, Mut zu Kompromissen, Respekt gegenüber Andersdenkenden. Große Worte, wie ein Schutzschild gegen politische Hetze und religiösen Wahn. Ein junger Mann steht spontan auf und rappt dazu. Dann formiert sich die Menge im Saal in Kleingruppen. Sie üben in Rollenspielen, gemeinsam Lösungen zu finden, ohne sich gegenseitig die Köpfe einzuschlagen. Gemischte Gruppen, Männer und Frauen, Andersdenkende und Gleichgesinnte. Es klingt so einleuchtend, so einfach. ►

»Die Teilnehmer machen sich bewusst, dass sie im Konflikt eine aktive Rolle spielen. Danach können sie sich nicht länger nur als Opfer sehen.«

NAVA SONNENSCHN



STREITKULTUR

Nach dem Sechs-Tage-Krieg suchte die Soldatin Nava Sonnenschein nach neuen Wegen, mit dem Konflikt zwischen Palästinensern und Juden umzugehen. Sie entwickelte eine neuartige Gesprächsmethode: Drei Tage lang schlossen sich zwei Gruppen ein und streiten über schmerzhaft Themen



FRAUENRECHTE

Dass Frieden nur möglich ist, wenn auch Frauen am Friedensprozess beteiligt werden, weiß Randa Sioniara schon lange. Sie setzt sich für deren Rechte ein und sieht Licht in einem Tunnel, der anderen ewig zu sein scheint. „Es wird weniger geschwiegen, die Leute haben mehr Mut.“

► Doch nichts ist gerade einfach in Ägypten. Obwohl offiziell Frieden herrscht, wird der Zivilgesellschaft der Krieg erklärt. Muhammad heißt auch anders, sein richtiger Name in einer Zeitung könnte ihn gefährden. Seit sich das Militär 2013 endgültig an die Macht geputscht hat, bläst eine politisierte Justiz mit Hilfe einer bewusst vage formulierten Gesetzgebung zur Treibjagd gegen engagierte Bürger. Nichtregierungsorganisationen müssen sich regimetreu geben und fürchten dennoch, von heute auf morgen angeklagt zu werden. Muhammad ist solch ein Nimmermüder, der weit über 1000 Workshops in allen Landesteilen gehalten hat, wo er besonders die frustrierten Jugendlichen aktivieren und vernetzen, sie aus ihrer politischen Lethargie reißen und lehren will, Fragen zu stellen.

Ägypten ist nur ein Beispiel für den „enger werdenden Raum“, den der US-Thinktank Carnegie Endowment for International Peace weltweit ausmacht: Immer mehr Regierungen errichten Hindernisse legaler und logistischer Art gegen Bürger, die sich für Demokratie und Rechtsstaat einsetzen. Muhammad jedenfalls macht weiter, schlüpft bisher durchs Netz des auf vielen inneren Rivalitäten fußenden Regimes.

Was tun? Wo liegt der Spielraum, um von außen zu helfen? Wichtig ist vor allem Haltung, meint Nina Prash, Leiterin der Jungen Islam Konferenz in Deutschland. „Unsere Abgeordneten und Regierungsmitglieder sollten ihre autokratischen Gesprächspartner nicht permanent unterschätzen. Sie sollten viel kritischer hinsehen, wen sie vor sich haben, und sich nicht immer wieder – aus falsch verstandener Höflichkeit oder Bequemlichkeit – über den Tisch ziehen lassen“, sagt die ehemalige Leiterin des Büros der Hanns-Seidel-Stiftung in Kairo. „Die Ägypter sind unglaublich verhandlungsstark, von deutscher Seite müsste hier kräftig nachgelegt werden, um mithalten zu können. Letztendlich ist das eine Frage des politischen Willens.“

Ähnlich sieht es Rajaa Altalli vom Zentrum für Zivilgesellschaft und Demokratie in Syrien: „Deutschland spielt eine starke Rolle in der EU. Es könnte viel mehr Druck auf die internationalen Akteure des Kriegs ausüben.“ Und Randa Sioniara: „Die deutsche Politik sollte mehr Druck ausüben und nicht nur das Scheckbuch zücken.“

Auch den Hilfsorganisationen könnte ein neuer Ansatz helfen. „Gerne wird viel Geld in den Aufbau einer lokalen Zivilgesellschaft gesteckt, von der erwartet wird, dass sie Brücken über die Gräben schlägt und eine Alternative zu den auf Konflikt programmierten Eliten bildet“, sagt Heiko Wimmen, Konfliktforscher an der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP). „Wenn sich dann solche Erwartungen als völlig überzogen herausstellen, weisen die Geldgeber oft ihren lokalen Partnern die Schuld zu, ziehen sich zurück und hinterlassen ein finanzielles Loch, in dem viele dieser Organisationen verschwinden. Sinnvoller für internationale Helfer ist der Blick auf jene, die schon aktiv sind und sinnvolle Arbeit leisten. Da steht Geldhilfe nicht zwingend an erster Stelle, sondern auch Assistenz mit Kontakten und Netzwerken ist wichtig.“ Wie könnte solch eine Hilfe aussehen? „Stellen Sie

»Wo es keine Demokratie gibt, da gibt es auch keine Frauenrechte.«

RANDA SIONIARA

sich eine salafistische Moscheegemeinde in einem der Vororte von Tunis vor, die deeskalierend auf religiös orientierte Jugendliche einwirkt und sie mit theologischen Argumenten davon abbringt, gewalttätig zu werden oder als Kämpfer nach Libyen oder Syrien zu gehen. Damit trägt sie zu lokalen Lösungen bei. Solche Gruppen sind für externe Akteure nicht zugänglich. Aber aus deutscher Sicht könnte man darüber nachdenken, mit der tunesischen Polizei zusammenzuarbeiten, um sie für die positiven Aspekte solcher lokalen Strukturen zu sensibilisieren.“

ERFOLGE IN TUNESIEN

Tunis, Stadt am Meer, Ausgangspunkt der Arabellion. Schon vor 2011 erlebte das Land Unruhen. Die Diktatur stand noch, scheiterte aber jeden Tag mehr. Und der Aufstand der Zivilgesellschaft zeitigte ihren größten Erfolg: Der Diktator floh, eine religiös-konservative Partei kam an die Macht. Dann nahmen die Konflikte erneut zu, und die Zivilgesellschaft rettete 2013 ein weiteres Mal das Land, indem der Gewerkschaftsbund UGTT, die Arbeitgebervereinigung Utica, die Anwaltskammer und die Menschenrechtsliga einen Dialog organisierten, an dessen Ende freie Wahlen standen, eine Aussprache und Kooperation. 2015 erhielten sie dafür den Friedensnobelpreis.

Probleme gibt es nach wie vor: Die Wirtschaft stockt, Reformen bei der Polizei kommen nur langsam voran, allein 6000 Tunesier haben beim IS angeheuert. Immer wieder neu versucht das Land den Balanceakt zwischen Stabilität und Sicherheit, Freiheit und Perspektive. Aber die Gesellschaft stellt sich ihrer Vergangenheit, hat eine Wahrheitskommission eingerichtet zur Aufarbeitung der Diktatur. Es geht voran: Der Nobelpreis habe ihn in seiner Überzeugung bestärkt, sagte Menschenrechtsligapäsident Abdessatar Ben Moussa jüngst der „Neuen Zürcher Zeitung“, dass Konflikte nur durch Dialog gelöst werden könnten. „Es gibt kein Zurück in die Diktatur!“

NEUE SICHT

Autor Jan Rübel hat Islamwissenschaft studiert und eigentlich immer westlich und östlich des Mittelmeers eher Gemeinsames als Trennendes gesehen. Seine Recherche über Friedensmacher aus der Zivilgesellschaft bestärkt ihn nun in der Hoffnung auf ein besseres Morgen im Nahen Osten. Frank Schultze suchte nach der geeigneten fotografischen Form zur Darstellung der Friedensmacher. Er fand sie in der Annäherung an die Gesichter der Protagonisten.

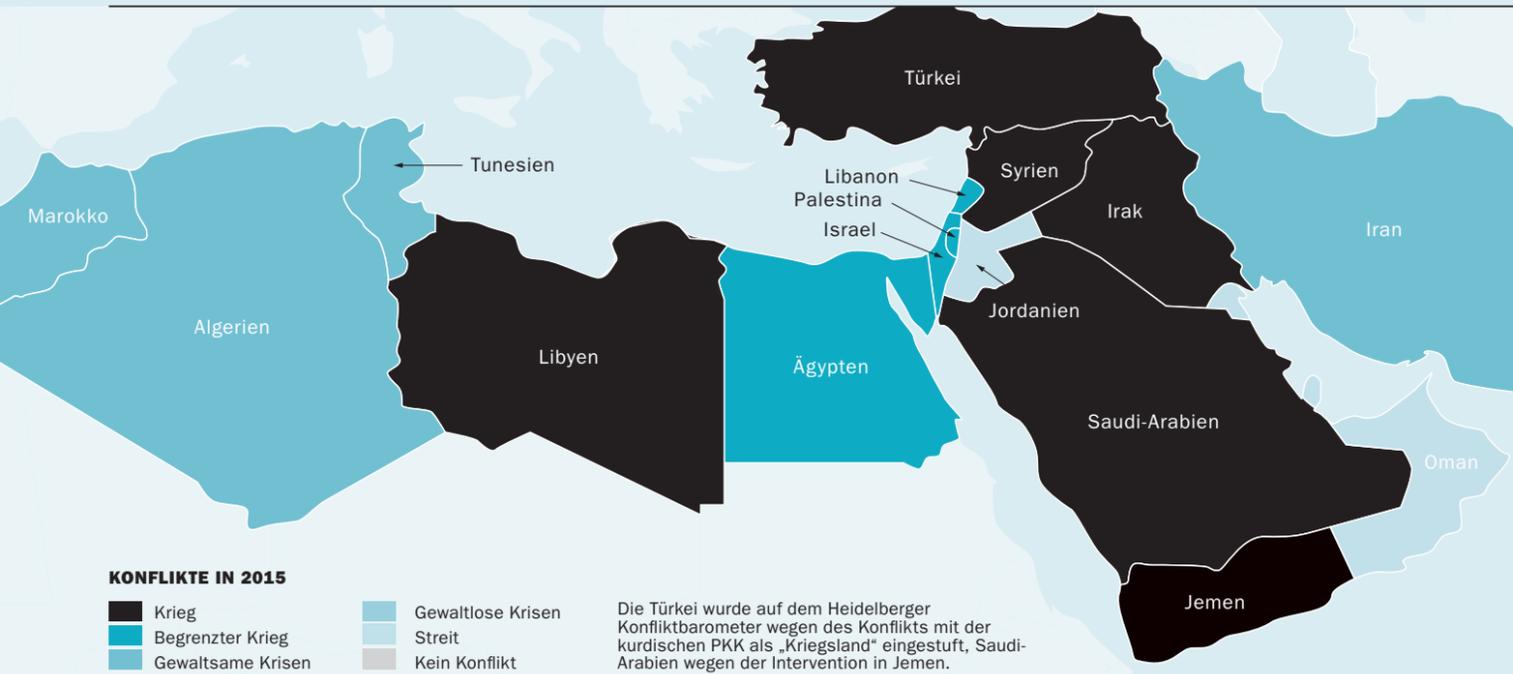


Jan
Rübel
Autor



Frank
Schultze
Fotograf

Mitarbeit:
Carsten Stormer, Tilman Wörtz



Quelle: Heidelberger Konfliktbarometer 2015

FRIEDENSAKTEN NAHER OSTEN



BESSERES LEBEN

71 Jahre Lebenserwartung und sechs Jahre davon im Schnitt in der Schule zeugen von enormen Verbesserungen, die den arabischen Ländern in den vergangenen Jahren gelungen sind – Faktoren, auf denen aufgebaut werden kann.



40%

der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter finden eine Beschäftigung. Von den Frauen gehen aber nur 25 Prozent einer Erwerbsarbeit nach. Diese niedrige Rate offenbart große Schwächen – aber auch große Potenziale für die Region.



STARTSIGNAL IN TUNESIEN

Am 17. Dezember 2010 begannen in Tunesien Proteste gegen die Regierung, nachdem sich der Gemüsehändler Mohamed Bouazizi infolge von Polizeivillkür und Demütigungen selbst angezündet hatte. Innerhalb weniger Wochen kam es zu landesweiten Massenunruhen, die in den nächsten Monaten auf etliche Staaten in Nordafrika und dem Nahen Osten übergriffen.

1916

wurde das **Sykes-Picot-Abkommen** zwischen Großbritannien und Frankreich unterzeichnet. Mit dieser geheimen Übereinkunft regelten die beiden damaligen Großmächte die Aufteilung ihrer Kolonialinteressen im Nahen Osten.

Das Abkommen zieht künstliche Staatsgrenzen, die bis heute hielten – doch nun drohen Staaten auseinanderzubrechen.

Fotos: Natl. Shohat / Flash90 / Agentur Focus, Getty Images (2), Capucine Bailly / Agentur Focus, Sascha Montag / Zeitspiegel, PR, picture alliance, Infografik: Marlene Bruns



VERANTWORTUNG

4,1 Millionen syrische Flüchtlinge bleiben in der Region. Die Nachbarländer tragen die Hauptverantwortung für diese Menschen – von denen nur wenige Europa erreichen. Die arabischen Golfländer beteiligen sich nicht an dieser Hilfe, trotz ihres Reichtums.

GEGEN DEN HUNGER

Regionale Kooperation könnte viele Probleme erfolgreich angehen: Bei der Nahrungsversorgung könnten die arabischen Staaten ihre finanziellen, technischen und natürlichen Ressourcen gemeinsam nutzen. Ein Beispiel wäre der Ausbau von Landwirtschaft in fruchtbaren Gebieten des Sudan. Arabische Politiker diskutieren derzeit den Aufbau eines regionalen Fonds für solche interarabischen Vorhaben.



3

Billionen Dollar mehr Bruttoinlandsprodukt als von Fachleuten prognostiziert hätten die Länder der Region im Jahr 2025, wenn die heutigen Geschlechterungleichheiten beseitigt würden.

71

Gewaltkonflikte wurden 2015 im Nahen Osten gezählt, davon waren zehn hoch gewalttätig – das macht ein Viertel solcher Konflikte weltweit aus.

LESESTOFF

NETZ
PORTRÄTS VON FRIEDENS-AKTIVISTINEN IM NAHEN OSTEN:
www.womenonthefrontline.eu



BUCH
PERTHES, VOLKER:
DAS ENDE DES NAHEN OSTENS, WIE WIR IHN KENNEN.

SUHRKAMP VERLAG BERLIN 2015.
DIESER ESSAY FASST TREFFEND DIE UMWÄLZUNGEN IN DER ARABISCHEN WELT ZUSAMMEN.

IM AUFTRAG DER UNO

4 von 16 UN-Friedensmissionen sind im Nahen und Mittleren Osten sowie in Nordafrika im Einsatz: UNTSO (seit 1948, Jerusalem) beobachtet Militäreinsätze, Waffenstillstandsverhandlungen und deren Umsetzungen. Seit 1974 sind Soldaten der UNDOF auf den Golanhöhen stationiert und überwachen den Waffenstillstand zwischen Israel und Syrien. UNIFIL zog vier Jahre später in den Südlibanon, überwacht Grenzverstöße und unterstützt die Regierung in Beirut bei der Übernahme von mehr Autorität in der Region. In Westsahara bemühen sich Entsandte der MINURSO um einen Waffenstillstand zwischen Marokko und der Widerstandsbewegung sowie um die Durchführung eines Referendums. Kritiker werfen den UN-Einsätzen Machtlosigkeit vor. Sie leisten aber wertvolle Arbeit bei der Dokumentation von Kriegshandlungen.

— ACH, JUGOSLAWIEN !

In den Jugoslawien-Kriegen hat sich ein Vielvölkerstaat zerlegt. Unter den Folgen leidet die Region noch heute. Reporter Tilman Wörtz und Fotograf Uli Reinhardt haben auf einer Reise über den Balkan Menschen aufgesucht, die sich für Versöhnung und ein besseres Leben einsetzen. Ihr Engagement vermindert den Wunsch vor allem junger Leute, in EU-Staaten zu flüchten

TEXT
TILMAN WÖRTZ

FOTOS
ULI REINHARDT

VERRÜCKT. VERWIRRT. NORMAL

Filmszene: Vater, Sohn und Opa (von links) besprechen am Tresen einer Bar das Übliche: Probleme mit Geld und Frauen. Die Serie aus Sarajevo ist eine der erfolgreichsten in den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens



ÜBERBLEIBSEL

Vom Palast der Föderation aus wurde der Vielvölkerstaat Jugoslawien regiert

D

Jugoslawien, der Vater hadert mit seinem Job als erfolgreicher Rockmusikproduzent, der Sohn studiert Medizin und würde gern ein normales Leben führen, ohne dass Opa und Vater ständig reinpfuschen. Am Ende jeder Episode schreibt der Opa das nächste Kapitel eines eigenen Buches. Er will darin seine Zeit festhalten. Die Zeit des Vielvölkerstaates. Die Zeit Titos. Als Jugoslawien noch ein stolzes Industrieland war, Austragungsort für Olympische Spiele und nicht der zerrüttete Balkan.

Opa schreibt: „Heute schaffen wir es gerade mal innerhalb von vierzig Jahren, so viele Gebäude anzustreichen, wie Tito in vierzig Jahren gebaut hat.“

Fraglich, ob sein Buch je Erfolg haben wird, im Gegensatz zu der Soap, die ein Dauerbrenner in allen Teilen Ex-Jugoslawiens ist. Obgleich sie in Sarajevo spielt.

„In Sarajevo?“

„Ja, in Sarajevo, wieso wundert Sie das?“, fragt Zdravka Rodic, 33.

Wir treffen sie bei einem Bootstörn auf der Sava, die in den Sommermonaten die halbe Stadt an ihre Ufer lockt. Kilometerlang reißen sich Onkel-Toms-Hütten und veritable Villen aneinander, Disco-Clubs und schwimmende Restaurants. Zdravka trägt zur Seidenbluse enge Hosen und so viel Schminke, dass es auffällt, aber nicht aufdringlich wirkt. Wacher Blick. Sie arbeitet im serbischen Parlament, macht Gesetzestexte für die Bevölkerung digital zugänglich.

„Es gab doch mal Krieg zwischen Bosnien und Serbien, die Belagerung Sarajevos ...“

„Das ist doch längst vorbei“, lacht Zdravka. „Jetzt ist alles normal.“

Normal auch: Die Adriatic League im Basketball, in der Mannschaften aus allen ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken gegeneinander antreten. Slowenien, Kroatien, Serbien, Montenegro, Mazedonien. Eine gemeinsame Fußball-Liga ist in Gründung. Kroatische Pop-Musik wird in Belgrad gehört und serbischer „Turbo-Folk“ in Zagreb. Kroaten und Bosniaken kommen nach Belgrad in die Clubs an der Sava. Dort geht auch Zdravka Rodic gerne aus. Heute mit ihr unterwegs ein Freund, der bei Coca-Cola angestellt ist: „Ich arbeite jeden Tag mit Kroaten oder Bosniaken zusammen.“

Für diese Generation ist es selbstverständlich, dass die zerbombte Autobahnbrücke in Belgrad wieder aufgebaut ist. Und dass der „ewigen Flamme“ aus Kostengründen das Gas abgedreht wurde, obgleich die bronzene Sockelskulptur an die Bombenopfer erinnern sollte.

HIMBEEREN AUS DER HÖLLE: VON BELGRAD NACH BOSNIEN, DIE ERSTE ETAPPE DER REISE

Maisfeld, Weizenfeld, Maisfeld, Weizenfeld, dann ein Fluss und dahinter die Berge. Und dann ist man in Bosnien.

„Wo die Logik aufhört, da fängt Bosnien an“, schreibt der Opa in seinem Buch.

Der junge Reporter hält dem Bauern sein Aufnahmegerät unter die Nase. Er will von ihm wissen, wie man leckere Himbeeren erzielt. Die Mischung aus Sonne, Wasser und guter Erde macht's, sagt der Bauer. Tagsüber zaubert die Sonne Süße in die Frucht, nachts die Bewässerung den

er Herr am Empfang sieht selten Gäste. Wenn doch mal einer kommt, antwortet er einsilbig:

„Guten Tag, ist das hier der Palast der Föderation?“

„Ja“.

„Aber die Föderation gibt es nicht mehr, oder?“

„Nein“.

Mehr will er nicht sagen, dabei gäbe es so viel über den monumentalen Bau aus rosaschimmernden Steinplatten zu erzählen. Er macht sich allerdings unscheinbar. Keine Fahnen an dem Stangenspalier auf dem Platz davor. Viel Glas, klare Linien. Die Architektur signalisiert: Hier geht es nicht um ein einfaches Regierungsgebäude. Von hier aus wurde der Vielvölkerstaat Jugoslawien zusammengehalten. Der Bau sollte so schön und groß sein wie die Vision, die er repräsentierte. Jetzt versteckt sich darin das serbische Innen- und Handelsministerium.

Der Vielvölkerstaat ist in den Jugoslawienkriegen von 1991 bis 1999 zerrissen worden. Einige Trümmer liegen noch am Boden: Fehlende Versöhnung, hohe Arbeitslosigkeit und Korruption zeichnen die Region aus. Alle ehemaligen Teilrepubliken eint der Wunsch, von der EU aufgenommen zu werden. Solange es nicht gelingt, machen sich die Menschen einzeln auf: Aus den Balkanstaaten kamen allein im vergangenen Jahr rund 150.000 nach Deutschland, fast so viele wie aus Syrien.

Im Gegenzug feiert eine Serie überall im ehemaligen Jugoslawien beispiellose Erfolge: „Lud, zbnunjen, normalan“ – „Verrückt, verwirrt, normal“ – handelt von nichts anderem als der Idee, Jugoslawien wieder aufleben zu lassen. Es geht um Opa, Vater und Sohn, die ständig Probleme mit Frauen und Geld haben. Der Opa schwärmt immer noch vom alten



GANZ NORMAL

Serien schauen, Popmusik hören, Basketball lieben – für diese beiden jungen Serbinnen wie für ihre Generation sind die ethnischen Konflikte Vergangenheit



VOR 25 JAHREN

Zwei kroatische Soldaten rücken 1991 bei Zagreb vor



SCHOCK FÜR GANZ EUROPA

Die ersten Leichen aus Massengräbern bei Srebrenica beweisen das Kriegsverbrechen von 1995



NEUE JUGEND

Bekir Halilovic will Srebrenica lebenswert machen

► Saft. Aber so richtig prall und fruchtig werden sie nur auf mineralischem Grund, wie auf diesem Vulkangestein. Eine gesegnet Erde, dieses Srebrenica.

Bekir Halilovic schaltet das Gerät ab. Er hat genug für seinen Artikel auf der Internetplattform „eSrebrenica“. Thema: Wie immer mehr Bauern von Gurken und Tomaten auf Himbeeren umstellen. Mit Fabriken in der einstigen Industriestadt Srebrenica ist es nicht mehr weit her. Und in der Silbermine arbeiten heute nur noch Serben. Vor dem Krieg war das anders. Aber darüber schreibt Bekir nicht. Die Internetplattform behandelt nicht die Vergangenheit und nicht die Politik. Sondern nur den Alltag und die „schönen Seiten“ von Srebrenica.

Er zeigt den Hang hinauf: „Da oben wohnt ein Kung-Fu-Meister, über den habe ich auch schon geschrieben. Und dahinten ein Schuster, der dieses Handwerk noch praktiziert. Und hier ist eine Autowerkstatt, die einem Serben gehört. Zu dem gehen die Serben. Zu den beiden Bosniaken gehen die Bosniaken. Wenn aber mal Teile fehlen, dann gehen die Bosniaken auch zu dem Serben.“

Bekir kann es drehen und wenden wie er will: Die Vergangenheit und damit die Ermordung von 8372 Bosniaken im Juli 1995 holt ihn immer wieder ein. Srebrenica war eine Stadt mit vielen Muslimen in einer überwiegend von Serben bewohnten Region. Eine Enklave. Die Einheiten des Serbenführers Radovan Karadzic kesselten die Stadt ein, trennten die Männer von ihren Familien und ermordeten sie. Es war das schlimmste Massaker in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Niederländische UN-Soldaten sollten die Menschen schützen, doch sie überließen sie ihren Schlächtern.

Bekirs Redaktion besteht aus zwei Serben und zwei Bosniaken. Sie ging aus einer gemischten Gruppe Jugendlicher hervor, die sich vornahm, Srebrenica wieder

lebenswert für junge Menschen zu machen. „Das ist meine Rache an denen, die uns vertreiben wollten“, sagt Bekir. Er hat bereits ein „Friedenscamp“ an einem Stausee oberhalb der Stadt ins Leben gerufen, in dem Jugendliche aus Bosnien zelten. „Sie sollen sehen, dass Srebrenica schöne Seiten hat.“

Bekir war eineinhalb Jahre alt, als sein Vater erschossen wurde, die Mutter mit den drei Söhnen flüchtete. Er hält die Stille in Srebrenica aus. Auch im Winter, wenn er kaum jemandem auf der Straße begegnet, wenn es kein Konzert, keinen Kinofilm gibt. Zu wenige Einwohner sind übrig geblieben für das kulturelle Leben: rund 7000 von einst 36.366.

Doch am 11. Juli füllt sich der Ort mit Menschen. Jedes Jahr am Gedenktag des Völkermords kommen Särge mit Knochen Getöteter aus der Pathologie und werden auf dem Friedhof beigesetzt. Dieses Jahr sind es 127. Angehörige reisen aus ganz Europa zur Trauerfeier an, Wanderer treffen aus den Bergen ein, wo sie die Fluchtwege Überlebender von einst in entgegengesetzter Richtung abgelaufen sind. Auch Bekir betet am Grab der Cousins und des Vaters. Schreiben wird er darüber nicht.

Mit Stille und Einkehr ist es bald vorbei an diesem Tag. Die ersten Läufer des „Supermarathons Bihac-Srebrenica“ kommen auf den Friedhof gejoggt, gefolgt von der „Extremisportgruppe Condor“ aus Sanski Most. Journalisten haben ihre Übertragungswagen vor dem Friedhof platziert. Stromaggregate brollern, übertönt vom Knattern der Motorräder der „Free Riders-Gang“ aus Stari Grad. Auch der türkische Außenminister und der bosnische Präsident sind gekommen, dürfen aber keine Rede halten. Die Veranstalter wollen nicht, dass die Trauer von der Politik vereinnahmt wird.

Die serbischen Nachbarn in Bratunac dagegen wollen sie nicht den Muslimen überlassen. Nur einen Tag später haben sie einen Gedenktag angesetzt, der sich nicht an begangenen Gräueln, sondern am Trauertag der anderen orientiert. Regelmäßig richtet die Schriftstellerin und Völkermord-Leugnerin Ljiljana Bulatovic Grüße von „unserem General Mladic“ aus, dem Verantwortlichen für das Massaker, der in Den Haag in Haft sitzt

Der bosnische Philosoph Emir Kazaz spricht von der kulturellen Matrix Bosnien-Herzegowinas nach dem Krieg, die nicht von nationalistischen Mustern befreit worden sei. In Gedenkfeiern und Reden beteuern Politiker, Veteranen und Medien, dass die eigene Volksgruppe angegriffen wurde und sich verteidigen musste. So sieht es nicht nur die Mehrheit der muslimischen Bosniaken, sondern auch der Serben und Kroaten. Alle Parteien an der Macht sind die gleichen wie zur Zeit des Krieges. Zweidrittel des Staatshaushalts fließen in die Verwaltung. Wer in Bosnien-Herzegowina einen sicheren Job will, bekommt ihn vor allem dort. Und ist damit von diesen Parteien abhängig. Was ihnen Macht verleiht.

Die Verfassung von Bosnien-Herzegowina besorgt dem Misstrauen zwischen den Volksgruppen eine dauerhafte Form. Bosnien-Herzegowina besteht aus zwei Teilen: Der Republika Srpska, die von Serben kontrolliert wird, und der Föderation Bosnien und Herzegowina mit einer Mehrheit aus muslimischen Bosniaken und Kroaten. Alle drei Volksgruppen stellen einen Präsidenten. 160 Ministerien verwalten ein Land mit knapp vier Millionen Einwohnern. Permanente politische Blockade und wirtschaftliche Stagnation sind die Folge – denn wer investiert schon in einem Land, in dem die Schacherei um Ämter Korruption und Vetternwirtschaft fördert? Die Arbeitslosigkeit liegt bei 40 Prozent. Die International Crisis Group empfiehlt

TRAUER

Bekir Halilovic betet vor dem Grab eines Cousins



► daher dringend, die Verfassung zu reformieren. Aber woher soll das notwendige Vertrauen kommen, wenn sich alle für Opfer halten?

Der Opa schreibt: „Ein hungriger Hund bellt auch sein Herrchen an.“

**NUR SAUBERE WUNDEN HEILEN:
VON SREBRENICA NACH SARAJEVO**

Die Fahrt von Srebrenica nach Sarajevo ist sehr bosniakisch, führt also durch Berge und Schluchten. Während des Krieges wusste man nie, wie lange sie dauern würde: Löcher perforierten den Asphalt, Straßensperren zwangen zu Umwegen. Heute dauert die Fahrt zwei Stunden. Am Straßenrand sitzen Familien um einen Tisch vor unverputzten Häusern, das Auto parkt auf der Wiese nebenan.

Ganz anders Sarajevo: Lange Boulevards führen zu einem Stadtzentrum mit funkelnden Hochhäusern, Einkaufszentren und Straßencafés. Die mehrspurige Straße Marijin Dvor war während des Kriegs Frontverlauf, von den Hügeln feuerten serbische Einheiten fünf Jahre lang Granaten auf Häuser, Autos, Märkte. Laster, quer zur Straße gestellt, sollten vor Scharfschützen schützen. Tote mussten in der Stadt begraben werden. Parks und Sportplätze wurden zu Friedhöfen, ebenso das Olympische Stadion. Die Weltpresse wohnte im Holiday Inn. Und zwischen Granateinschlag und Granateinschlag lebten die Menschen ihren Alltag, arbeiteten, heirateten, feierten, starben.

„Wenn man morgen sterben kann, steigen heute die Feste“, schreibt der Opa.

„Verrückt, verwirrt, normal“ wird in einem ehemaligen Kulturzentrum in Sarajevo gedreht, ganz in der Nähe eines Tunnels, durch den die Stadt während des Krieges versorgt wurde – der tunnel of life. Er führte unterhalb der Startbahn des Flughafens durch. 4000 Menschen nutzten ihn jeden Tag. Auch Soldaten. Heute ist er zum Museum umgebaut.

An diesem Tunnel kämpfte auch Adnan Hasanbegovic, ein traurig dreinblickender Fünfzigjähriger mit Siebentagebart. Die Stadt war für ihn das Sinnbild einer multiethnischen Metropole – nirgends sonst in Jugoslawien gab es so viele gemischte Ehepaare. Undenkbar, dass der Krieg nach Sarajevo kommen würde. Nur einen Häuserblock vom Holiday Inn entfernt hat Adnan heute sein Büro. Er arbeitet für das Zentrum für Gewaltfreiheit (CNA) mit Veteranen aller Seiten. Serben, Muslime, Kroaten, Bosniaken besuchen gemeinsam Gedenkstätten, an denen Kriegsverbrechen stattgefunden haben. „Wir erkennen so die Opfer der anderen Seite an und unsere eigene Täterrolle“, sagt er. Mitgefühl mit den ehemaligen Feinden: ein erster notwendiger Schritt auf dem Weg zur Versöhnung.

Über Jahre hat sich der Annäherungsprozess hingezogen: Erst nahm Adnan Kontakt mit Veteranenverbänden auf, dann mit den Veteranen selbst. Sie trafen sich, in gemischten Gruppen. Dann irgendwann der gemeinsame Besuch einer Gedenkstätte, eine Kranzniederlegung, eine Rede. Die Vorwürfe aus dem eigenen Lager, man sei ein Verräter! Das erste Interview für die Medien. Das erste missratene Interview, in dem sich ein Veteran durch aggressive Fragen eines Journalisten aus der Fassung bringen lässt: „Fühlen Sie sich schuldig, Serbe zu sein?“ Nach Srebrenica wollten sie nicht mehr: „Zu viel Spektakel, das eignet sich nicht für Versöhnungsarbeit.“

**WARTEN AUF DIE EU ZWISCHEN
NEUBAUTEN UND PAPRIKAFELDERN:
VON SARAJEVO INS KOSOVO**

Der schnellste Weg ins Kosovo führt von Sarajevo aus über den Autoput, mit 1200 Kilometern einst die längste Autobahn Europas, die Nord und Süd des Landes verbindet, eine Hauptschlagader, durch die Waren und Menschen des Vielvölkerstaates pulsierten. Heute ist er durch vier Landesgrenzen unterteilt. Wer Pech hat, steht lange in der Schlange.

„Heute Abend 17 Uhr: Progressive Muskelentspannung in der Oase. Isomatte nicht vergessen“, fordert Radio Andernach seine Hörer auf. Die wissen alle, wo die Oase liegt. Welle 106,9 FM ist der Sender für die deutschen Soldaten im Hauptquartier in Prizren, der zweitgrößten Stadt des Kosovo. Seit dem Einmarsch der NATO am 13. Juni 1999 hat ihre Präsenz die „ethnische Säuberung“ durch serbische Einheiten verhindert. 10.000 Menschen kamen ums Leben, Hunderttausende waren auf der Flucht. Dörfer wurden geplündert und abgefackelt. Laut Aussage des kommandierenden Offiziers lässt sich heute die Lage mit einem Wort beschreiben: „Ruhig“.

Rechts und links der Straßen fallen die vielen frisch verputzten und gestrichenen Häuser auf, die das sonst so typische Bild unfertiger Rohbauten brechen. Absurd große Gebäude wachsen zwischen Paprikafeldern und Kuhweiden in die Höhe. Läden bieten Zement, Steine, Ziegel, Farbe, Handwerkszeug oder Rohre an. Diese rege Bautätigkeit als Signal für die wirtschaftliche Erholung des Kosovo zu deuten, wäre falsch. Verwandte, die in die EU emigriert ►

NEUE ROLLE

Adnan Hasanbegovic war bosniakischer Soldat, heute arbeitet er für Versöhnung



RESPEKT FÜR DIE OPFER

Eine Gruppe von serbischen und bosniakischen Veteranen zollt gemeinsam in Srebrenica den Opfern Respekt



**ALLTAG DES
SCHRECKENS**

Mostar in Bosnien war 1992 bis 1995 die am härtesten umkämpfte Stadt. Kroaten kämpften dort gegen muslimische Bosniaken

NEUER MUT

Fahrije Hoti hat für sich und Dutzende Frauen Arbeit geschaffen



ALTE WUNDEN

Kosovo: Frauen zeigen die Fotos verschwundener Angehöriger bei einer Demonstration kurz nach dem Krieg im Jahr 2000. Die meisten sind nie wieder aufgetaucht



MEHRWERT FÜR DIE PAPRIKA

Mitarbeiterinnen der Kooperative „Krusha“ befüllen Paprika mit Kraut. Die Ware wird an Supermärkte im ganzen Kosovo geliefert

sie Protestmärsche. Danach die Produktion von Ajvar. Hilfsorganisationen und Ministerien gewährten die Anschubfinanzierung.

Ihr Sohn Drilon tritt zu ihr ins Büro, neigt seinen Kopf, während sie ihm eine Anweisung ins Ohr flüstert. Er arbeitet in der Kooperative und studiert in Prizren Betriebswirtschaft. Viele junge Männer aus Krusha sind nach Deutschland und in die Schweiz ausgewandert.

Nach Deutschland auswandern? Kommt für ihn nicht in Frage, sagt die Mutter. „Dorthin gehen nur die, die nicht arbeiten wollen. Arbeit gibt's hier genug.“

ALLES SCHLECHTE KOMMT VON DRAUSSEN: VOM KOSOVO NACH MAZEDONIEN

Zwei Faktoren haben die Volksgruppen auf dem Balkan über die Jahrhunderte geprägt: Die sich immer wieder verschiebende Grenze zwischen Osmanischem Reich und Europa, zwischen Christentum und Islam – und die Berge. Der Weg vom Kosovo nach Mazedonien führt über eine Passstraße. Auch auf mazedonischer Seite leben Albaner. Aber sie sind dort in der Minderheit. Und das prägt das Land bis heute.

Theatertage in Prilep: Ensembles aus dem ganzen Land präsentieren ihre Stücke. Nach den Aufführungen trifft sich das Publikum unter Sonnenschirmen in der Bar im Hinterhof des Theaters. Zwei sind immer dabei, treue Fans: Marina Gjorgjioska und ihr Mann.

„Gesellschaftskritik fand bisher ausschließlich im Theater statt“, sagt Marina und nimmt einen Schluck Bier. Die Medien taugten dafür schon lange nicht mehr. Beide blicken verächtlich auf einen älteren Herrn in schwarzem Hemd und dunkler Jeans, die graue Mähne lässig nach hinten gekämmt. „Der Intendant.“ Aus ihrem Mund klingt es wie ein Schimpfwort. „Er macht die Theaterszene kaputt. Seit er dran ist, kommen fast keine kritischen Stücke mehr durch.“ Die Regierung fürchtet Kritik. Fordert die albanische Minderheit gleiche Rechte, wird sie verdächtigt, von Großalbanien zu träumen – einem Zusammenschluss mit Albanien und dem Kosovo. Der Konflikt zwischen albanischer Minderheit und mazedonischer Mehrheit hatte bereits 2001 zu einem kurzen Bürgerkrieg geführt. Kritisieren Hilfsorganisationen Korruption und Inkompetenz der politischen Klasse, kontern Politiker mit dem Vorwurf, die Kritik käme aus dem Ausland. „Von George Soros gesteuert“, hatte sogar der Premierminister gepölpelt – ein direkter Angriff auf das Zentrum für Zivile Initiative (CCI), für das Marina arbeitet. Es wurde von der Open Society Foundation unterstützt, die der amerikanische Finanzinvestor George Soros gegründet hat. „Sie haben Angst um ihr Fell“, sagt Marina. Korrupte Politiker forderten nur deshalb ein engeres Bündnis mit Russland, um von der EU nicht an rechtsstaatlichen Standards gemessen zu werden. Die Propaganda fruchtet: Immer weniger Mazedonier stimmen einem möglichen Beitritt in EU und NATO zu.

Marina und ihr Mann arbeiten dagegen für mehr Toleranz und Zusammenhalt: mit Schülern von dreißig gemischten Schulen, an denen das Zentrum für Zivile Initiative (CCI) seit fünfzehn Jahren sogenannte Vertrauenszirkel zwischen albanischen und mazedonischen Jugendlichen organisiert. Die Schulen werden zwar von Albanern und Mazedoniern gemeinsam besucht, doch zu unterschiedlichen Tageszeiten. Politiker treiben bereits den Bau der ersten räumlich getrennten Schulen voran. Auf beiden Seiten erhoffen sie sich so mehr Zustimmung von ihrer Klientel.

► sind, machen der Familie den Hausbau möglich. Ihre Transferzahlungen übersteigen die erwirtschafteten Werte des Kosovo. Siebzig Prozent der Jugendlichen sind arbeitslos. In der Rangliste korrupter Staaten liegt das Kosovo weit abgeschlagen vom Rest Europas auf Platz 111. Experten rätseln, wie die Wirtschaft des Kosovo stimuliert werden könnte. Die EU empfiehlt den forcierteren Abbau von Erz, Kohle, Blei und Zink. Was nur durch kapitalkräftige Investoren zu leisten wäre.

Wer durch die fruchtbare Ebene des Drintals fährt, versteht, dass in diesem Wirtschaftszweig Potenzial stecken müsste. Doch die Preise für Paprika sind niedrig. Eine Kooperative von Kriegswitwen geht deshalb einen Schritt weiter: Sie verarbeitet Paprika in dem Dorf Krusha e Madhe zu Ajvar, überall auf dem Balkan als Beilage oder zur Verfeinerung von Soßen beliebt.

Ein halbes Dutzend Frauen fingert im Hof Weißkohl in die ersten Paprika, die das Jahr zu bieten hat. Noch ist nicht Saison. Im Juli und August beschäftigt die Kooperative bis zu 43 Arbeiterinnen, die in drei großen Kesseln Paprika einkochen, würzen und in Gläser füllen. 200 Geschäfte und Supermärkte beliefert „Krusha“, mit 70 Bauern hat sie Abnahmeverträge.

Die Gläser gibt's mit unterschiedlicher Füllung: Ajvar mit Auberginen, mit und ohne Knoblauch, Paprika in Essig oder in Joghurt eingelegt. Das Logo zeigt eine albanische Frau mit Kopftuch, die eine Paprika im Arm hält, als wiege sie ein Kind, Marketing-Studenten der Universität Prizren haben es entworfen.

„Wir exportieren auch in die Schweiz“, sagt Fahrije Hoti, 47, stolz. Im vergangenen Jahr drei Lkws. Sie ist eine von vier Gründerinnen und die Geschäftsführerin der Kooperative. Sie trägt Jeans, ihre Haare sind kurz, ihr Blick hart. Über die Suche nach ihren vermissten Männern haben sich die Frauen gefunden. Zuerst organisierten

Foto: Ivo Saglietti / Zeitenspiegel



JUGOSLAWE AUS ÜBERZEUGUNG

Der Drehbuch-Autor Fedja Isovics lässt in seiner Soap den Vielvölkerstaat wieder aufleben

► „In den Vertrauenszirkeln können sich die Schüler ihre Ängste erzählen. Und müssen den Ängsten der anderen Seite zuhören. Besonders vor Wahlen steigen die Spannungen, auch auf den Schulhöfen.“ Ihr Ideal wären gemeinsame Klassen beider Volksgruppen. Die Vertrauenszirkel sind der erste Schritt zu diesem Etappenziel.

AUCH DIE KLEINEN WOLLEN GROSS SEIN: AN EINEM GEHEIMEN ORT IM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN, DIE LETZTE ETAPPE DER REISE

Egal, wen wir auf unserer Reise treffen, es geht immer um den Wunsch nach Zugehörigkeit. Das Gefühl, allein zu stehen, zu klein für diese Welt zu sein und sich jemandem anschließen zu müssen, damit die Dinge richtig funktionieren. Wir müssen an eine Begegnung mit Fedja Isovics denken, dem Autor der Serie „Verrückt, verwirrt, normal“. Es ist heiß und riecht schon ein wenig nach adriatischer Küste. Fedja Isovics verbringt die Sommermonate nicht in Sarajevo, wo er das Jahr über arbeitet. Er lädt in ein Bistro namens „Hedonija“ ein – und bestellt einen Tee. Der Ober wundert sich:

„Tee? Du?“
 Fedja Isovics Grinsen changiert zwischen Lausbub und Spötter – als wäre er damit auf die Welt gekommen.
 „Sind Sie Kroat oder Bosniake?“
 Fedja Isovics verweigert die Antwort.
 „Ich bin Jugoslawe.“
 Im Grunde seien sie alle noch Jugoslawen, sagt er. Auch wenn der Satz witzig klingt, kippt seine Mine jetzt ins Ernsthafte: „Wieso gefällt allen meine Serie so?“, fragt er. 350 Folgen in zehn Jahren, in allen Teilrepubliken gesendet und vielfach wiederholt. „Weil ich in ihr das Gefühl für Jugoslawien wieder auferstehen lasse. Sie spielt zwar in Sarajevo, aber es kommen auch Kroaten, Serben, Slowenen vor. Ohne dass dies groß thematisiert würde. Es ist einfach so selbstverständlich wie früher auch.“
 Das soll ihm mal einer erklären: Sie hätten alle dieselbe Sprache, denselben Humor, dieselbe Geschichte. Was soll also das nationalistische Gedöns? Eine gigantische Gehirnwäsche hätte die Menschen verwirrt, die Politik sie instrumentalisiert. Sonst wäre es nie zu den Kriegen gekommen.
 Fedja lebt vom Schreiben, auch von Drehbüchern für ernsthafte Filme. Und spielt nebenher in einer Punk-Band. Vor drei Jahren ist sein Schlagzeuger nach Deutschland ausgewandert: Als Chirurg hatte er ein gutes Angebot. „Alle wollen jetzt in die EU – dabei hatten wir die EU. Wir konnten überall hin, uns ging es gut.“

Der Opa schreibt: „Selbst die Jungen vermissen Jugoslawien. Sie wissen es nur nicht.“

FLUCHT PER BEFEHL

Diese Serbin packt ihre Habseligkeiten in der Nähe von Sarajevo ein. Sie flüchtet nicht aus Angst, sondern „weil es mir befohlen wurde“ – von ihren eigenen Leuten



BALKAN-REISE

Als Etappen wählte das Reporter-Team Orte, deren Namen aus Kriegszeiten noch in Erinnerung sind und aus denen Fotograf Uli Reinhardt für verschiedene Zeitschriften berichtete. Das Team fragte sich: Wer bringt diese Orte heute voran?



Tilman Wörtz
Autor



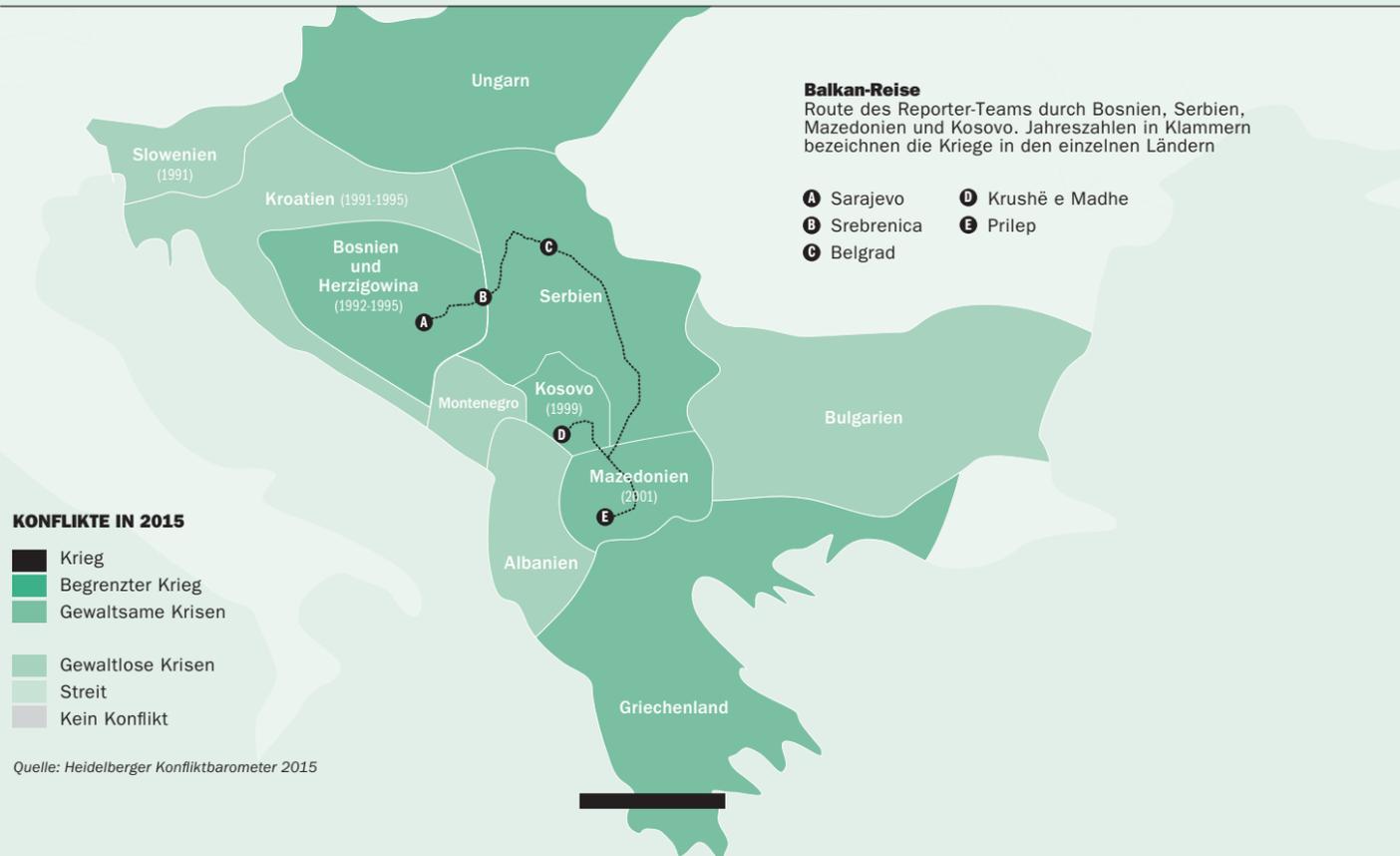
Uli Reinhardt
Fotograf

ANZEIGE

Das Konto, das Bio wachsen lässt

Haltung zeigen und gleichzeitig viel bewegen: mit der Bank, die konsequent grün, fair und transparent handelt





KONFLIKTE IN 2015

- Krieg
- Begrenzter Krieg
- Gewaltsame Krisen
- Gewaltlose Krisen
- Streit
- Kein Konflikt

Quelle: Heidelberger Konfliktbarometer 2015

FRIEDENSAKTEN BALKAN



LITERATURFESTIVAL POLIP

Seit 2010 findet jährlich das internationale Literaturfestival „polip“ in Pristina, Kosovo, statt. Die dort vertretenen Autoren haben unterschiedliche ethnische Hintergründe und beschäftigen sich vorwiegend mit den Themen Versöhnung, internationale Verständigung und Friedensbildung.

6

Sprachen gelten im Parlament der Vojvodina, einem autonomen Gebiet in Serbien, als offizielle Sprachen: Serbisch, Ungarisch, Kroatisch, Slowakisch, Rumänisch, Ruthenisch.

NEUE LINIE

Seit dem 24. Juni 2016 bietet Serbia Air wieder Direktflüge zwischen Belgrad und New York an. Die USA hatten im Rahmen des NATO-Angriffs auf Serbien Ziele in Belgrad und anderen serbischen Städten bombardiert. 2500 „Morde“ werfen serbische Kritiker bis heute der NATO und den USA vor.



NORMALISIERUNG

Seit Dezember 2012 gibt es **Grenzposten**, die kosovarische und serbische Grenzsoldaten gemeinsam überwachen. Serbien erkennt den Kosovo nach wie vor nicht als unabhängigen Staat an. Die Grenzposten sind jedoch ein pragmatischer Umgang mit der Wirklichkeit.



81

Verurteilungen wegen Kriegsverbrechen gab es bislang vor dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien in Den Haag. Das entspricht etwa der Hälfte der Anklagen. Noch immer sind nicht alle Gerichtsverhandlungen abgeschlossen.

1,7

Morde werden in den Ländern des Balkans pro 100.000 Menschen im Jahr begangen – vergleichbar mit der Mordrate in Belgien oder Tschechien. Eine überraschend geringe Zahl, wenn man bedenkt, dass in Serbien so viele Menschen Waffen besitzen wie in kaum einem anderen Land.

UNO-STUDIE

Die Häufigkeit von Raubüberfällen, Einbrüchen und tätlichen Angriffen liegt auf dem Balkan um ein Mehrfaches unterhalb des Wertes von Westeuropa. Als Grund nennt eine UNO-Studie den geringeren Urbanisierungsgrad, eine stärkere soziale Kontrolle und geringere Einkommensunterschiede. Eine Abwanderung von Kriminellen aus den Balkan-Ländern nach Westeuropa kann nicht der Grund sein: Die sogenannte „Balkanpopulation“ in westeuropäischen Gefängnissen schrumpft.



WENIGER PROZESSE

160 Mediationsfälle wurden im Jahr 2014 im neu gegründeten Mediation Center Mitrovica, Kosovo, bearbeitet. 122 davon konnten erfolgreich abgeschlossen werden. Solche außergerichtlichen Formen der Streitschlichtung sind eine gute Möglichkeit, die völlig überforderten Gerichte zu entlasten.

LESESTOFF

BUCH
SLAVENKA DRAKULIC, „KEINER WAR DABEI. KRIEGSVERBRECHEN AUF DEM BALKAN“, ERSCHIENEN IM PAUL-ZSOLNAY-VERLAG IN WIEN, 200 SEITEN, 16,90 EURO



BUCH
SASA STANISIC, „WIE DER SOLDAT DAS GRAMMOPHON REPARIERT“, BTB, 4. AUFLAGE, 2010



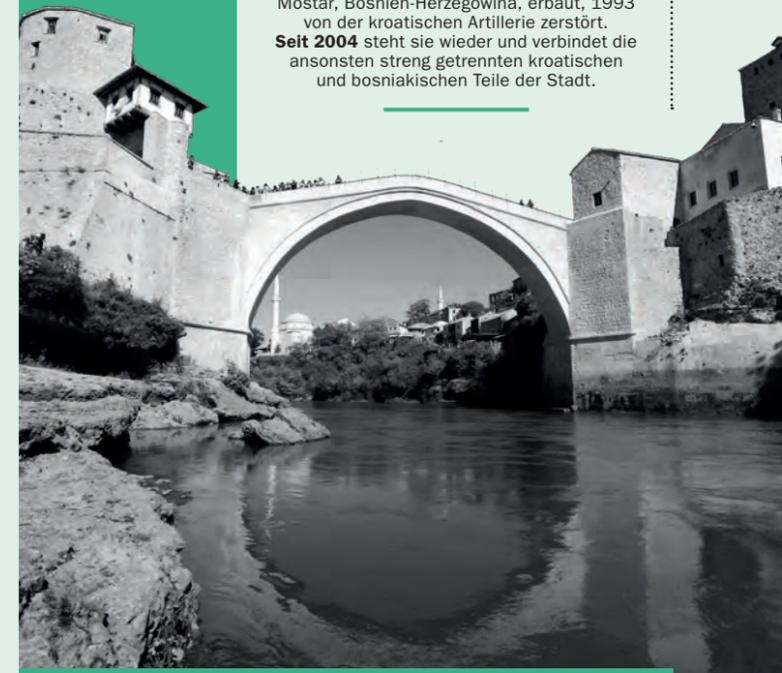
ENTSCHÄDIGUNG FÜR FRAUEN

2006 entschied das bosnische Parlament, dass im Krieg vergewaltigte Frauen als Kriegsoffer anerkannt werden. Sie erhalten dadurch eine Entschädigung, die derjenigen der männlichen Kämpfer entspricht: umgerechnet rund **280 Euro im Monat**. Darüber hinaus erhalten sie Zugang zu speziellen Bildungsprogrammen, Umschulungen sowie Unterstützung bei Krankheit, fehlender Unterkunft und Arbeitslosigkeit.



VERBINDUNG ZWISCHEN FEINDEN

1566 wurde die berühmte „Stari Most“ in Mostar, Bosnien-Herzegowina, erbaut, 1993 von der kroatischen Artillerie zerstört. **Seit 2004** steht sie wieder und verbindet die ansonsten streng getrennten kroatischen und bosniakischen Teile der Stadt.



PLÄDOYER FÜR EINE WELT-INNENPOLITIK

In einer hochvernetzten Welt ändern sich politische und ethische Verantwortlichkeiten. Michael Gleich, Herausgeber des MUTmagazins, über respektvolle Einmischungen, konstruktiven Journalismus und die Freuden der Selbstwirksamkeit

LIBYEN, SOMALIA, AFGHANISTAN – ALLES WEIT WEG? Das war einmal. Heute scheint alles ganz nah zu sein, mit unmittelbaren Auswirkungen auf unseren Alltag. Es lässt sich nicht mehr als „irgendwo in weiter Ferne“ abtun, wenn sich in Nigeria Christen und Muslime gegenseitig massakrieren. Wenn es am Horn von Afrika keinen funktionierenden Staat mehr gibt, wo einst Somalia war. Wenn afghanische Frauen unterdrückt werden. Noch fällt es uns schwer, unser Mitgefühl auf Menschen auszuweiten, die auf anderen Kontinenten leben und die man überhaupt nicht kennt. Mir hilft manchmal ein berührendes Foto in der Zeitung, um die Distanz zu überbrücken, oder ein Bericht im Fernsehen, der mich eintauchen lässt in den Alltag von Menschen in anderen Kulturen. Oder wenn ich mit jemandem spreche, der mir aus eigener Erfahrung vom Leben in einer Krisenregion berichtet. Dennoch fällt es mir schwer, die gleiche Anteilnahme zu zeigen, wie wenn es sich um direkte Nachbarn handeln würde.

Doch was Nachbarschaft ist, wird derzeit neu definiert. In den vergangenen drei Jahrzehnten hat sich der Prozess der Globalisierung in nie gekannter Weise beschleunigt. Immer dichter werden die Netzwerke von Fluglinien, Internet, Finanzhandel und Telekommunikation geknüpft. Der Globus schrumpft. Die klare Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie löst sich auf. Jeder Fleck auf dem Atlas kann zum Ausgangspunkt einer Bewegung werden, die innerhalb kürzester Zeit drastische Folgen ganz woanders hat. Terroristische Attentäter setzen sich in ein Flugzeug und treffen ihr Ziel, nur ein paar Flugstunden entfernt. Cyberpiraten attackieren in Sekundenbruchteilen Internet-Server auf anderen Kontinenten. Flüchtlinge überwinden in Massen Landesgrenzen und Meere, sodass die Folgen von Krieg, Armut und Umweltkatastrophen uns im wahrsten Sinne persönlich nahe kommen. Alles wird unmittelbar. Alles hat mit mir zu tun. Daraus resultieren völlig neue Herausforderungen. Die ethische

FRIEDEN ALS THEMA

Das Multimedia-Projekt Peace Counts berichtet über Friedensstifterinnen weltweit. Die Reportagen erzählen von deren sozialen Erfindungen, inneren Haltungen und Erfolgen. Dadurch wurde einer breiten Öffentlichkeit bekannt, wie zivilgesellschaftliche Organisationen positive Veränderungen bewirken.

www.peace-counts.de

Der erste Global Peacebuilder Summit bringt vom

5.-9. September 2016 herausragende Friedensmacher in Berlin zusammen, um sie und ihre Arbeit weiter zu stärken. Der Gipfel wird von der gemeinnützigen Culture Counts Foundation organisiert, die auch dieses Magazin herausgibt.

www.global-peacebuilders.org

besteht darin, das Ideal und die Praxis dessen, was je nach Weltanschauung als Solidarität, Gemeinsinn oder Nächstenliebe bezeichnet wird, nun auszuweiten. Der Philosoph Hans Jonas nennt es „Fernstenliebe“. **Auch unser Verständnis von Ethik muss sich globalisieren.** Es geht darum, Empathie, Solidarität, Respekt und Verantwortung mit einem globalen Bewusstsein zu verbinden. Die vernünftige Erkenntnis, dass Globalität herrscht, muss einhergehen mit der Herzensqualität von Mitgefühl.

DIE ZWEITE HERAUSFORDERUNG LAUTET: Außenpolitik war gestern – wir brauchen eine Welt-Innenpolitik. Wir können es uns nicht mehr leisten, ganze Weltregionen, die in Gewaltkonflikten, ökologischen Desastern und Armutsspiralen versinken, sich selbst zu überlassen, um allenfalls noch ein halbes Prozentchen Entwicklungshilfe zu spendieren. Solche Vernachlässigung zeigt fürchterliche Folgen: als erstes als menschliches Leid, aber auch als wirtschaftliche Krisen, Flüchtlingsströme, Terroranschläge in westlichen Metropolen. Wie die Architektur einer Welt-Innenpolitik aussehen kann, ist kaum absehbar. Sie muss eine Balance finden zwischen der Souveränität von Völkern und Staaten und dem Gebot zur Intervention aus humanitären Gründen. **EINE SYNTHESE VON RESPEKT UND EINMISCHUNG.** Klar ist jedoch, dass die Zivilgesellschaft – der Zusammenschluss von Bürgerinnen und Bürgern – dabei eine zentrale Rolle spielt. In gescheiterten, von ethnischen Konflikten zerrissenen Staaten haben zivilgesellschaftliche Organisationen das Potenzial, Wunden zu heilen, Dialogbrücken zu bauen, Versöhnungsprozesse zu fördern. So wie **die FriedensstifterInnen**, von denen das vorliegende Magazin berichtet. Sie wirken in der Mitte ihrer jeweiligen Gesellschaft, sie sind darin aufgewachsen, kennen sich vor Ort aus, wissen was gebraucht wird. Und sie arbeiten langfristig und mit wesentlich geringeren Kosten als internationale Entwicklungsorganisationen, die teure Experten für begrenzte Zeit einfliegen. Sie brauchen unsere Unterstützung – moralisch und finanziell. Die Arbeit jedoch machen sie meist besser als jeder noch so kompetente Ausländer.

AUCH ZIVILGESELLSCHAFT GLOBALISIERT SICH. Sie wirkt nicht mehr nur im eigenen Land, sondern knüpft international Allianzen. Das Konzept der „School for Peace“ in der Nähe von Jerusalem, die israelische und palästinensische Jugendliche in kritischen Dialogen trainiert, wandert nach Nordirland und Zypern. Der Täter-Opfer-Ausgleich, der in Südafrika heilende Wirkung entfaltete, wird von Friedensstiftern in Ruanda übernommen und mit einheimischen Traditionen verknüpft. Positive Erfahrungen mit Dialogen in Nordirland werden für die Versöhnung zwischen Tamilen und Singhalesen in Sri Lanka nutzbar gemacht. Konferenzen wie der **Global Peacebuilder Summit**, der im September in Berlin stattfindet, werden zu Tauschbörsen erfolgreicher sozialer Erfindungen.

Bürgerengagement über Staatsgrenzen hinweg hat einen entscheidenden Vorteil: Es baut auch dann noch Brücken, wenn die offiziellen diplomatischen Kanäle nicht mehr funktionieren. Stiftungen, Vereine und Initiativen halten Kontakte zu ihren Partnern im anderen Land, selbst wenn auf politischer Ebene Eiszeit herrscht, wie etwa zwischen Russland und dem Westen in Folge der Krim-Annexion geschehen. Außenpolitik der Diplomaten wird ergänzt durch **eine Welt-Innenpolitik der Bürgerorganisationen.**

„Süd lernt von Nord“, ein Klassiker der Entwicklungspolitik, gilt dabei nicht mehr. Wir in Europa können von Sozialunternehmern, Changemakern und Friedensstiftern des Südens eine Menge lernen. Wir können uns abschauen, wie ein kleines Land wie Jordanien mit rund sechs Millionen Einwohnern es schafft, zwei Millionen Flüchtlinge aufzunehmen – ohne dass nationalistische Hasskappen Unterkünfte anzünden. Wir können lernen, dass Flüchtlingshilfe Friedensarbeit ist: für die Helfer und für die Flüchtlinge, die Teil einer der größten friedlichen Wanderungsbewegungen in der Geschichte sind. Und wir können von engagierten Persönlichkeiten in Konfliktregionen lernen, was es bedeutet, Zivilcourage zu zeigen. Theoretisch hat sie in unserer Demokratie einen hohen Stellenwert. Die Praxis sieht anders aus. So gaben in einer Umfrage von Marburger Psychologen um Ulrich Wagner 15 Prozent der Befragten an, schon einmal Zeuge eines verbalen oder physischen Übergriffs auf Angehörige einer ethnischen Minderheit gewesen zu sein – aber nur gut ein Drittel hat versucht, dem Attackierten zu helfen.

IMPRESSUM

Friedensstifter in Konfliktregionen zeigen Zivilcourage unter Extrembedingungen. Von ihren Regierungen ausgegrenzt, von Geheimdiensten ausgespäht, von bewaffneten Gruppen bedroht, zeigen sie starken Mut und Willenskraft. Muss man dazu ein Held oder eine Heldin sein? Die gute Nachricht ist: Zivilcourage lässt sich trainieren. Wir können unser Verhaltensrepertoire schulen, um im Notfall fast automatisch für Schwächere eintreten zu können. Das größte Hemmnis dabei ist jedoch Angst. Damit haben wir Deutsche besonders viel zu kämpfen. Obwohl wir in wohlhabenden, friedlichen und abgesicherten Verhältnissen leben. Oder gerade deshalb: Wer viel besitzt und kann, sorgt sich um Verlust und Versagen. Der Soziologe Heinz Bude erkennt in Deutschland eine „Gesellschaft der Angst“, geplagt von Erfolgsdruck, Abstiegsszenarien und der permanenten Furcht, im wirtschaftlichen und sozialen Wettbewerb auf der Strecke zu bleiben.

DIE FRAGE, WIE WIR MIT ANGST UMGEHEN, ist nicht nur ein persönliches, sondern auch ein gesellschaftliches Problem. Als Journalist frage ich mich, welche Verantwortung ich dabei trage? Medien wirken oft als Angstverstärker, indem sie das Misslingen, Krisenhafte und Problematische in den Vordergrund stellen. Nicht selten wird es aufgebauscht nach dem Rezept „Blut und Tote steigern die Quote“. Kein Wunder, dass die Leserschaft glaubt, es gäbe immer mehr und immer grausamere Gewaltkonflikte auf der Welt. Stimmt nicht, sagt der Harvard-Professor Steven Pinker. Er zeigt, wie die Gewalt im Laufe der Geschichte gezähmt wurde. Sowohl die Zahl der Kriegstoten und der zivilen Opfer als auch die Konfliktdauer nehme ab. Beispiel Kriminalität: Für Studien des Kriminologischen Instituts Niedersachsen wurden Bundesbürger repräsentativ befragt, wie sie die Entwicklung innerhalb von zehn Jahren einschätzen. Bei allen Straftaten unterstellte die Bevölkerung einen starken Anstieg. Bei Kindstötung etwa wurde eine Zunahme um 45 Prozent angenommen, tatsächlich sank die Zahl um 37 Prozent. Bei einigen Delikten klafften Wirklichkeit und Wahrnehmung um mehr als 400 Prozent auseinander.

Eine krasse Realitätsverzerrung. Der Eindruck der Leser ist: Die Probleme sind übermächtig, ich kann eh nichts dagegen tun. So werden Ohnmachtsgefühle verstärkt.

Wir brauchen einen neuen Ansatz, einen „**KONSTRUKTIVEN JOURNALISMUS**“, wie ihn dieses Magazin verwirklicht. Ausgangspunkt sind auch hier große soziale Probleme, etwa Umweltzerstörung oder Krieg. Aber konstruktiver Journalismus geht darüber hinaus und recherchiert: Wer hat Ideen für Lösungen? Wer arbeitet schon daran? Welche Erfahrungen werden dabei gemacht? Dabei wird die kritische Perspektive, die einen guten Journalismus auszeichnet, nicht verlassen. Es gilt, echte von Scheinlösungen zu unterscheiden. Für die Zukunftsgestaltung einer Gesellschaft ist es enorm wichtig, beides zu kennen: die Herausforderungen, vor denen wir stehen, und unser Potenzial, sie zu bewältigen. Konstruktiver Journalismus berichtet davon, mit welchen Kompetenzen, inneren Stärken und sozialen Strategien Menschen nach Auswegen suchen. Selbstwirksamkeit wird sichtbar: das befriedigende Gefühl, als einzelner Bürger etwas positiv verändern zu können. Das stärkt die Zivilgesellschaft, die an die Vision einer Veränderung zum Besseren glaubt. Das stärkt die Zivilcourage, die Bürger brauchen, um sich für die Verteidigung menschlicher Werte einzusetzen.

Selbstwirksamkeit stärkt den Mut, den wir brauchen, um mit der eigenen Angst umzugehen.



MICHAEL GLEICH

Der Journalist und Buchautor hat Peace Counts und den Global Peacebuilder Summit initiiert. Bei allen seinen Projekten stellt er sich die Frage: Was fördert menschliche Lebendigkeit?

Illustration: Hanka Lux

Das MUTmagazin erscheint als Beilage zu Tageszeitungen und Zeitschriften in Deutschland, Österreich, Luxemburg und der Schweiz.

Herausgeber Michael Gleich, Culture Counts Foundation gGmbH, Strümpfelbacher Str. 21, 71384 Weinstadt, www.culture-counts.de

Chefredakteur Tilman Wörtz, tilman.woertz@culture-counts.de

Art Direction Marlene Bruns, C3 Creative Code and Content GmbH

Illustration Hanka Lux, C3 Creative Code and Content GmbH

Druckvorstufe Reinhard Truckenmüller

Mitarbeit Jan Rübel, Carsten Stormer, Uschi Entenmann, Katharina Hilgert (alle Zeitspiegel Reportagen), Isabelle Bauer (Berghof Foundation Tübingen)

Fotografen Uli Reinhardt, Frank Schultze (beide Zeitspiegel Reportagen)

Bildredaktion Barbara Bylek (Zeitspiegel Reportagen)

Schlussredaktion Sigrid Krügel (Zeitspiegel Reportagen)

Druck Burda Druck GmbH, Frankfurter Chaussee, 15370 Fredersdorf-Vogelsdorf

Auflage 500.000 Stück

Spendenkonto Culture Counts Foundation gGmbH, Volksbank Stuttgart, IBAN DE83 6009 0100 0349 5120 00, BIC VOBAD333

Die Culture Counts Foundation gGmbH übernimmt für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Haftung. Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitschrift und aller in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar.



Kompetenz in Sprache, Kultur und Bildung

Charlottenplatz 17 · 70173 Stuttgart
+49 711 2225 104 · info@ifa-akademie.de
www.ifa-akademie.de

ifa Akademie

»DAS IST MUT«

Oft sind es andere Menschen, die uns zu mutigem Handeln inspirieren. Das gilt auch für Prominente

SUSANNE NEUMANN, 57, Putzfrau aus dem Ruhrpott, erklärte SPD-Chef Gabriel in einer Talkshow die Altersarmut



»Wir haben 2009 bundesweit nur zwei Tage gestreikt. Bevor die Arbeitgeber reagieren konnten, waren wir wieder am Platz und putzten. Unsere Taktik der sogenannten Nadelstiche war genial. Eine Kollegin hatte ausgerechnet am ersten Streiktag ihren ersten Arbeitstag bei der Reinigungsfirma in Gladbeck. In den ersten vier Wochen kann man fristlos entlassen werden, sie hatte nur einen befristeten Vertrag und sie brauchte den Job. Aber sie hat Kante gezeigt und mitgemacht. Für sie war das selbstverständlich, solidarisch zu sein und zu uns zu halten. Dazu gehört sehr viel Mut!«

PS: Sie trat am selben Tag in die Gewerkschaft ein und wir konnten sie schützen. Sie hat ihren Job heute noch ...



RALF RANGNICK, Fußballtrainer, übernahm trotz Anfeindungen den Verein RB Leipzig und führte ihn in die Erste Bundesliga

»Der tschechische Langstreckenläufer Emil Zátopek war für mich ein Synonym für Mut und Ausdauer: 7 Goldmedaillen, 18 Weltrekorde – er lief allen anderen davon, weil er härter trainierte und einen eisernen und eigenen Willen hatte. Als er 1968 nach dem Ende des Prager Frühlings nicht mehr ausreisen durfte, stellte er sich als Armeeoberst vor einen russischen Panzer, rief „Schämt euch!“ und forderte sie auf, das Land zu verlassen. Er wurde später aus der Armee entlassen, schikaniert und zum Straßenarbeiter degradiert. Erst Ende der 90er Jahre, als die Tschechen wieder reden durften, wählten sie Zátopek zum Sportler des Jahrhunderts.«



»Es ist ermutigend zu sehen, wie viele einfache Menschen überall auf der Welt angesichts der Not der Flüchtlinge großes Mitgefühl entwickeln. Sei es, indem sie Schiffbrüchige retten oder Flüchtlinge bei sich aufnehmen oder ihnen ihre Freundschaft anbieten. Ich selbst musste aus meinem Land fliehen und kann nachfühlen, in welcher Lage sich Flüchtlinge befinden. Wir sollten alles tun, um ihnen zu helfen.«

DALAI LAMA, geistiges Oberhaupt der Tibeter



»Die Ereignisse in Leipzig erinnern uns daran, dass Mauern nicht von Panzern und Armeen niedergedrückt werden, sondern von ganz gewöhnlichen Menschen, mit ganz gewöhnlichen Kräften. Sie sind jeden Montag aufgestanden und haben gegen das Regime und seine Geheimdienste demonstriert. Ein Volk, das gegen seine Überwacher aufsteht, kann von keinem Geheimdienst gestoppt werden.«

EDWARD SNOWDEN, Whistleblower im Exil, über den Mut der Montagsdemonstranten von Leipzig 1989



MEALIE ALLEN, Krankenschwester aus Berlin, war für Ärzte ohne Grenzen im Ebola-Gebiet

»In meinem Einsatz in Sierra Leone beeindruckten mich vor allem unsere nationalen Mitarbeiter. Sie halfen, obwohl ihre Familien und Freunde sie deshalb mieden. Manche Kollegen durften ihre eigenen Häuser nicht mehr betreten. Sie nahmen das alles in Kauf, um ihr Land und ihre Leute zu retten.«

BILLI BIERLING, Bergsteigerin und Journalistin. Sie ist die erste deutsche Alpinistin, die die Besteigung des Mount Everests über die Südroute schaffte und lebend zurückkehrte



»Mut bedeutet für mich, aus der Komfortzone auszubrechen. Dafür muss man nicht auf hohe Berge steigen. Für mich ist Mut die Bereitschaft, etwas zu tun, von dem man immer meinte, man könne es nicht. Unbekanntes erforschen, keine Angst vor Neuem haben. Zum Beispiel den ungeliebten Job aufgeben, eine unglückliche Partnerschaft beenden.«

»Mut muss man trainieren. Ich musste das, ich bin Forscher und Pionier, wenn ich suche, bin ich glücklich. Als ich mit dem Heißluftballon drei Wochen lang die Welt umrundete, war das ein gutes Training. Immer, wenn es nicht weiterging, mussten wir die Höhe wechseln, um eine neue Windrichtung zu finden. Solange wir mit unserem Atem und Körper verbunden sind, können wir unsere Angst beherrschen. In meiner Kindheit habe ich unter Höhenangst gelitten. Aber als ich das erste Mal einen Gleitschirm sah, war mir sofort klar, dass ich das machen möchte.«

BERTRAND PICCARD, Pionier der Solarluftfahrt



»Um als Gesellschaft weiterzukommen, müssen wir für die Entfaltung menschlicher Potenziale eintreten. Wenn zum Beispiel ein Lehrer seine Schüler entmutigt und entwertet, erfordert es Courage, auf ihn zuzugehen und ihn darauf aufmerksam zu machen. Das hilft auch dem Lehrer, sich weiter zu entwickeln. Ermutigende Beispiele inspirieren zur Nachahmung.«

PROF. DR. GERALD HÜTHER, Hirnforscher

PARTNER

MEDIENPARTNER

SÜDWEST PRESSE

Badische  Zeitung

 taz.die tageszeitung

Rölner Stadt-Anzeiger
www.ksta.de

Tageblatt
LETZEBÜRG

Ibbenbürener Volkszeitung

medium
magazin für journalisten
mediummagazin.de

Schwäbischer
journalist

Der Österreichische
journalist
Österreich

PRREPORT

kress
pro

Wirtschaftsjournalist
DAS MAGAZIN FÜR FINANZ- UND WIRTSCHAFTSJOURNALISTEN, PR- UND IR-MANAGER EUROPE 1978 10

UNTERSTÜTZER

Zeitenspiegel
Reportagen


Deutsche
Stiftung
Friedensforschung
german foundation for peace research


UPM
The Biofore
Company

C3
CREATIVE
CODE AND
CONTENT

BurdaDruck

IN ZUSAMMENARBEIT MIT



Der Global Peacebuilder Summit wird veranstaltet von der Culture Counts Foundation in Kooperation mit dem Auswärtigen Amt, das den Gipfel auch finanziell fördert. Das Auswärtige Amt ist nicht für die Produktion und Herausgabe des Magazins verantwortlich.



Auswärtiges Amt